Fasten-Predigten.

von

Michael Feder,

der Theologie Doctor, der Moral- Pastoral-Theologie öffentl. und ordentl. Professor, auch Bibliothekar an der Universität zu Würzburg, Präses der großen akademischen Sodalität, Mitglied der Kurpfälzischen deutschen Gesellschaft zu Mannheim.

Zweyter Theil.

Die Freunde Jesus.

Nebst einem Anhange.

Weimar 1796.

Im Verlage des Industrie-Comptoirs.

Die Freunde Jesu
in
Fünf Fastenpredigten.

Erste Predigt.

Matth. XXVI, 75.

Petrus gieng hinaus, und vergoß Thränen der Reue.

Die Tage, in welchen wir, einer uralten Sitte der Christenwelt zu Folge, zerstreuende und rauschende Vergnügungen von uns weisen; in uns selbst kehren; mit Untersuchung der großen Frage, wie es mit unserer Sittlichkeit stehe; mit Lesung solcher Bücher, die erbauen, und Andacht erwecken, uns mehr als sonst beschäftigen; mehr als sonst an den öffentlichen Gottesver-

ehrungen, an den öffentlichen Anweisungen und Ermunterungen zur Tugend Antheil nehmen, und uns zum würdigen Genuße der h. Sakramente vorbereiten; diese dem nachdenkenden und ernsten Christen so willkommenen Tage sind nun wieder da. — Möchte ich mich nicht täuschen, und möchte ich aus dem Umstande, daß Sie, m. v. Z. sich heute so zahlreich in diesem Tempel eingefunden haben, mit Recht schließen, daß Sie zur Classe dieser nachdenkenden und ernsten Christen gehören!

Als Leitfaden zu den religiösen Betrachtungen, mit denen ich Sie zu unterhalten gedenke, habe ich mir auch dießmahl die Leidensgeschichte unsers göttlichen Erlösers auserſehen. Im verwichenen Jahre sprach ich von den Unedlen und Unglücklichen, die in derselben als Feinde Jesu auftreten, und zeigte Ihnen an dem Bilde derselben, wie häßlich, wie schändlich, wie verabscheuungswürdig das Laster überhaupt und insbesondere gewisse Laster seyen, und wie sehr die ächten Verehrer Jesu als solche verbunden seyen, sich von denselben, soweit als möglich, zu entfernen. Im gegenwärtigen Jahre werde ich von den Edlen und Glücklichen sprechen, welche in besagter Geschichte als Freunde Jesu auftreten, und an dem Bilde derselben zeigen, wie schön, wie rühmlich, wie wohlthätig die Tugend überhaupt, und insbesondere gewisse Tugenden seyen, und wie sehr es den ächten Verehrern Jesu als solchen zieme, dieselben sich eigen zu machen.

Segne, o gütigster Allvater, segne mein Unternehmen! Gieb, daß uns die so schöne Gestalt der Tugend mehr als jemahls reize! Gieb, daß sie

den von dir so wohlthätig in unser Herz gelegten Trieb zur Nachahmung in einen hohen Grad von Thätigkeit setze, und uns zu Menschen umschaffe, die verdienen, gute, vollkommene, dir ähnliche, dir gefällige Menschen, Freunde, Söhne von dir — genennt zu werden!

Petrus — dem die heutige Rede gewidmet seyn soll — wer kennt ihn nicht als denjenigen, der in dem ersten Zeitpunkte der Leidensgeschichte Jesu ein bis zur Unklugheit und Kühnheit warmer Freund Jesu war; ihn kurz darauf aus Menschenfurcht treulos verläugnete; aber auf einen einzigen von Jesu auf ihn geworfenen Blick diese Treulosigkeit herzlich bereute, und sie durch die unerschrockenste, thätigste und ausharrendste Treue wieder gut machte?

Von Petrus, der sein Vaterland, seine Anverwandten und Bekannten, seine bis dahin geführte Weise zu leben, und sich zu nähren, der Alles, was er hatte, verlassen hatte, um Jesum als untrennbarer Gefährte auf allen seinen Reisen zu begleiten; von Petrus, der all das unmittelbar gesehen und gehöret hatte, was der unbefangene Palästiner an Jesu bewunderte, und an demselben der Leser der Evangelien bis auf den heutigen Tag bewundert; von Petrus, der von Jesu eines ganz besondern Zutrauens gewürdigt, und in so manchen Fällen andren Jüngern vorgezogen worden war; von Petrus, der von den widrigen Schicksalen, die seinem Lehrer begegnen sollten, schlechterdings nichts hören wollte; von Petrus, der auf die Versicherung Jesu, einer seiner Jünger würde an ihm einen

Verräther machen, so ängstlich fragte, ob etwa er — dieser Jünger sey; von Petrus endlich, der in dem Feuer seiner Liebe betheuert hatte, er würde, wenn es auch alle übrigen Jünger werden sollten, Jesu nie untreu werden, mit ihm sich in Gefängnisse werfen, mit ihm sich zur Gerichtsstätte führen lassen, von diesem Petrus ließ sichs erwarten, daß er wenigstens in den ersten Stunden der Leidensgeschichte Jesu sich nicht anders, als wie ein aufrichtiger und warmer Freund desselben benehmen würde. Er sieht, wie die vom Hochgerichte zur Gefangennehmung abgeordneten Bedienten und Soldaten in den Garten dringen; sieht, wie sie über seinen Geliebten nicht anders, als wie über den verworfensten Missethäter herfallen, und ihn in Fessel werfen. Sein Gefühl empört sich über diesen so hohen Grad von Ungerechtigkeit; sein Blut geräth in Wallung; er greift nach dem Schwerde, und versucht, ob es nicht möglich sey, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Dieß war nun allerdings eine Aeusserung von Freundschaft, die Jesus als eine mit dem Plane seines himmlischen Vaters und mit den Regeln der Klugheit sich nicht vertragende Aeusserung verwarf: es war denn aber doch eine Aeusserung von Freundschaft; es war eine Handlung, die eine aufrichtige, und herzliche Liebe gebothen hatte.

Liebe gegen Jesus, aus lebhafter Erkenntniß des unendlichen Werthes und der unendlichen Verdienste desselben um uns und die gesammte Menschheit entsprossene Liebe müsse auch uns, m. v. Z., beseelen! Sie müsse uns, wo wir hingehen, begleiten! Sie müsse uns, wenn die der Menschheit so un-

unendlich wohlthätige Lehre Jesu von leichtsinnigen Gesellschaftern auf irgend eine Weise angegriffen wird, zu einer Art von Thätigkeit auffodern, an der die Klugheit und Sanftmuth nichts auszusetzen hat! Sie müsse uns, wenn Stillschweigen, finstere Miene, Bestreben, das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken, nichts helfen, beredt machen; müsse uns gebiethen, den Leichtsinnigen mit edler Freymüthigkeit, und mit Nachdrucke zu sagen, wie sehr uns ihr Leichtsinn mißfalle.

Aber ach! wie schwach ist nicht der Mensch, und wie leicht wird nicht seine Tugend erschüttert, und wie leicht wird sie nicht vorzüglich alsdann erschüttert, wenn er glaubt, dieselbe sei fest genug gegründet, könne jedem Sturme trotzen, und könne nicht erschüttert werden. Ein Satz, den leider! der Aposteln erster durch seine eigene Erfahrung bestätiget! Petrus, der im Garten Gethsemane so unerschrockene, so feurige, so viel für die Rettung seines Geliebten wagende Petrus, wie verschieden ist er von dem Petrus, der im Hause des Hohenpriesters von einer Thürhüterin gefragt wird, ob er zur Gesellschaft des so eben eingebrachten Arrestanten gehöre? Der Trieb zur Selbsterhaltung, und die davon erzeugte Furcht, er dürfte im Falle einer bejahenden Antwort gleichfalls als Staatsverbrecher mißhandelt werden, hat sich so ganz seiner Seele bemächtigt, hat ihm allen Muth genommen, hat für den gegenwärtigen Augenblick alles Gefühl von Gerechtigkeit und Dankbarkeit erstickt; und macht es ihm möglich zu wiederholten Mahlen und sogar unter Beysetzung von Eidschwüren und Verwünschungen zu sagen: diesen Mann kenne ich nicht, mit ihm habe ich nie Umgang gehabt.

Doch — Jesus, der gefangene, gebundene, der mit Fäusten geschlagene, der verspiene Jesus darf nur einen Blick auf Petrus werfen, so steht er von seinem Falle wieder auf; weint Thränen der Reue, und fällt nie wieder, und macht die begangene Treulosigkeit durch die unerschrockenste, thätigste, und ausharrendste Treue wieder gut.

Nun, so war denn das erste Mittel, durch das Petrus die von ihm begangene Treulosigkeit gut zu machen suchte, herzliche, aufrichtige, ernstliche Reue. Der Anblick, den Jesus auf ihn geworfen hatte, war ein sein Herz zerschneidender, zermalmender, aber zugleich Vergebung verheissender Anblick. Er fühlt es, wie unrecht er gehandelt, und wie sehr er seine Menschen- seine Apostel-Würde geschändet habe. Dem Gewissen, das ihm die quälendsten Vorwürfe macht, sagt er: deine Vorwürfe sind gerecht. Scham und Reue ist die einzige Empfindung, der er sich bewußt ist. In dem Winkel, den er gesucht und gefunden hat, zerfließt er in Thränen, und faßt in den Augen des Allwissenden den ernstlichsten Entschluß zur Besserung und hoffet Vergebung.

Nachdem er sich satt geweint, nachdem er sich mit seinem Gewissen wieder ausgesöhnet hat, nachdem er durch den Umgang mit dem auferstandenen Jesus, durch die Herabkunft des heiligen Geistes auf dem Wege der Besserung hinlänglich ist gestärkt worden, so liegt ihm nichts so nahe am Herzen, als die Erfüllung der Bußepflicht, die er sich auferlegt hat, Beweise der Unerschrockenheit zu geben. Er, der in der Leidenswoche das Herz nicht

nicht hatte, einer Thürhüterin zu gestehen, daß er Jesus kenne, er hat wenige Wochen nachher das Herz, zu Jerusalem öffentlich zu sagen: „Jesum „von Nazareth, den göttlichen Gesandten, den „Gott als solchen durch die auffallendsten, unter eu„ren Augen verrichteten Wunder beglaubiget hat, „den habt ihr, ihr Israeliten, (oder vielmehr Vorste„her Israels) in Verhaft genommen, und zum „Kreutzes-Tode befördert." Er hält vor dem Hochgerichte eine Schutzrede für Jesus, die alle Mitglieder desselben in Erstaunen setzt, und beschließt dieselbe mit der Versicherung: daß er dem Befehle, vermöge dessen er seine Ueberzeugung von Jesu für sich behalten, und nicht weiter verbreiten solle, schlechterdings nicht gehorchen könne. Er spricht von der Würde und von den Wohlthaten Jesu im Tempel. Er wird dafür als Uebertreter der hochgerichtlichen Befehle mit Ruthen gezüchtiget, und er freut sich darüber, und ist stolz darauf, daß man sagen kann, Petrus sey um Jesu Willen wie ein Staatsverbrecher gezüchtigt worden.

Mit dieser Unerschrockenheit verbindet er eine rastlose Thätigkeit. Er durchreiset Palästina und die daran gränzenden Länder; er leidet Hunger, Durst, Kleidermangel; er scheuet keine Lebensgefahr; er bethet, er mahnet; er bittet; er drohet; er schreibt Briefe; er wirbt Gehilfen; er thut alles, was ihm die apostolische Klugheit als zweckmäßiges Mittel anräth, um dem sittlichen Verderben Abbruch zu thun, um das Reich der Tugend zu erweitern, um Jesu Schüler zu gewinnen und zu bilden, die seiner würdig sind.

Und in dieser Treue, die er sich seit dem Austritte aus dem Pallaste des Hohenpriesters zu einer der ersten Maaßregeln seines künftigen Wandels genommen hat, beharret er bis ans Ende seines Lebens. Von der schändlichen Menschenfurcht, von der er einmahl zu Boden geworfen ward, läßt er sich nicht mehr hinreissen. Ihm können nicht Verweisungen von einem Orte zum andern, nicht Drohungen einzelner Richter oder ganzer Dikasterien, nicht Kerker, nicht Ketten und Bande auch nur Ein Wort auspressen, das Wankelmuth verriethe. Er stirbt, weil er ein so beharrlicher Freund Jesu ist, den Kreutztod, und der größte Schmerz, den er am Kreutze fühlet, ist wahrscheinlich dieser, daß ihn die nicht sterben sehen, in deren Gegenwart er Jesum verläugnet hat.

In dieser Schilderung des büssenden Petrus haben Sie, m. v. Z., die Schilderung eines jeden wahrhaft christlichen Büssers.

Derselbe bereuet erstens seine Sünden herzlich und aufrichtig. Ihn führen nicht die Gesetze des Wohlstandes und die Rücksichten auf politische Verhältnisse, sondern ihn führt die Ehrfurcht gegen Gott und die Achtung gegen sich zum Beichtstuhle hin. Was er daselbst spricht, ist nicht aus Katechismen genommen, aus Gebethbüchern geborgte Formel, die nur auf den Lippen schwebt, und von dem das Herz nichts weiß: sondern es ist der natürliche Ausdruck dessen, was er empfindet. Er empfindet es, wie unwürdig und wie strafbar er in den Augen Gottes, seines Oberherrn, seines Richters, seines Wohlthäters ist, und sein Auge — mit oder ohne Thränen,

seine Miene, sein ganzes äusseres Wesen sagen es dem aufmerksamen Beobachter, daß er dieß empfinde. Er läßt es sich nicht verdrießen, und er weiß sogar Dank dafür, wenn der Beichtvater seinen Schmerz durch Vorhaltung gewisser Beweggründe zu erhöhen und zu veredlen suchet.

Die Reue, die sein Herz so tief durchdrungen hat, ist wirksam, und treibt ihn zur Ausübung der Tugend. War er vorhin Sclave der Wollust, so ist er nun Freund erbauender Lectüre, Freund der Mässigkeit, der Arbeitsamkeit, und alles dessen, was Enthaltsamkeit befördert. War er vorhin unbesonnener Verschwender der kostbaren Zeit, nachlässiger Besorger seiner Berufsgeschäfte, so ist ihm nun eine jede Minute theuer, und er gönnet sich nicht eher eine Ruhestunde, als bis diejenigen beruhigt sind, die einen gerechten Anspruch auf seine Thätigkeit machen. War er vorhin kaltblütiger Beobachter und sogar boshafter Herabsetzer des fremden Verdienstes, so ist er nun ein redlicher, theilnehmender und sogar großmüthiger Verehrer und Empfehler desselben. Konnte er vorhin nur in der Gesellschaft leichtsinniger, sich über die Gesetze des Wohlstandes und der Ordnung hinwegsetzender Menschen seine Rechnung finden; so findet er sie jetzt nur in der Gesellschaft ernster, die Tugend, und alles, was damit zusammenhängt, respectirender Menschen. Er ist, um mit einem Worte alles zu sagen, der Mensch nicht mehr, der er zuvor war. Mit ihm ist eine Veränderung vorgegangen, um deren Willen ihn Bösewichte bespotten, Tugendfreunde hingegen millionenmahle segnen.

Damit,

Damit, daß er das nicht mehr ist, was er vorhin war, nicht zufrieden, hält er sich auch verbunden, thätig zu seyn, und die Verwüstung, die er durch seine Sittenlosigkeit in Gottes Garten angerichtet hat, wieder gut zu machen. Er weiß, daß böse Beispiele nur zu fruchtbar sind: weiß, wie viele seiner Mitmenschen er muthwillig beleidiget; und gekränket, welchen großen Jammer er durch gewisse Ungerechtigkeiten über ganze Familien gebracht habe. Er weiß, wie viele Unschulden er erschüttert, und wie viele er gestürzet habe. Er weiß, wie sehr er, so viel an ihm lag, dem Plane der göttlichen Vorsehung entgegen gearbeitet habe. Und nun sucht er das Alles, so gut es sich thun läßt, zu ersetzen; ja er sucht, wo möglich, die Summe des Bösen, das er gethan hat, durch die Summe des Guten, das er nun thut, aufzuwägen. Er verehret den Plan der göttlichen Vorsehung; schließt sich an alle jene an, welche sich zur Ausführung desselben als Werkzeuge gebrauchen lassen, und bestrebt sich — sittliches Verderben zu hindern, Tugend zu befördern, wo und wie er kann. Und in dieser seine Vergehungen bereuenden, denselben geradezu entgegengesetzte Handlungen gebiethenden, zum Gutmachen alles dessen, was er in den Tagen seiner Thorheit und Blindheit verdorben hat, unausgesetzt auffordernden Gesinnung beharret er. Er weiß, daß sich mit dem Gebrauche der h. Sakramente, mit Bitten um Vergebung, mit Versprechungen der Besserung nicht scherzen läßt. Er weiß, daß wiederholte Rückfälle die Freiheit des Willens schwächen, das Bekehrungsgeschäft ausserordentlich erschweren, und an die Gränzen einer förmlichen Unbußfertigkeit und Verzweiflung

lung hinführen. Und weil er dieß weiß, so strenget er unter Gottes Beystande alle Kräfte an, wandelt in der Büsserbahne fort, uud bleibt auf derselben bis ans Ende seines Lebens.

Dieß, m. v. Z., und sonst nichts anders ist Buße in den Augen dessen, der die Geschichte Petri, und die Schriften Petri durchforschet hat. Dieß ist sie auch in den Augen desjenigen, der den Inhalt des davidischen Bußliedes durchdenkt, das nach hergebrachter Ordnung so eben wird angestimmt werden. Zuerst sagt der büßende König im Hochgefühle seiner Reue: Gegen dich, o Gott, hab' ich gesündigt: vor dir hab' ich Unrecht gethan. Hierauf bittet er: Schaffe mir ein reines (ein das Laster hassendes) Herz; und gieb mir wider Sinn für Tugend. Dann entschließt er sich zu einer dieser Sinnesänderung angemessenen Thätigkeit und spricht: An Uebertretern deiner Gesetze werde ich einen Lehrer machen: ich werde daran arbeiten, daß Sünder wieder zu dir kehren. (Psalm L, 6, 12, 15.) O möchten Sie, m. v. Z., ganz mit diesem Könige einstimmen, und möchte sein Gesang — die Sprache ihres Herzens seyn; o möchten Sie, wie er, wie Petrus, wie alle Büßer, die uns die biblische Geschichte nennet, standhafte, thätige Freunde der Tugend seyn, und bleiben; dann sind sie würdig Freunde Gottes genennt zu werden, und die unaussprechlichen Tröstungen zu genießen, welche unverfälschte und wahre Buße gewähret. Amen.

Zwey-

Zweyte Predigt.

Joh. XVIII, 15.

Jesum folgte — noch ein Anderer seiner Schüler.

Den im Garten gefangenen, und in Fesseln geworfenen Jesus begleitete nebst Petrus noch ein anderer seiner Schüler in den Pallast des Hohenpriesters — Johannes mit Nahmen; der seine Anhänglichkeit an Jesus durch keine Treulosigkeit unterbrach; der ihm, so lange er litt, nicht von der Seite wich; ihn an den Richtplatz begleitete; unter dem Kreutze stand, und die letzten Worte von seinem Munde auffaßte. Von diesem Schüler, der Freund Jesu in der engsten Bedeutung des Wortes war, soll denn die heutige Rede handeln.

In derselben soll gezeigt werden, wie edel sich Johannes gegen Jesus in dem Zeitpuncte, da Ver-

achtung und Schmerz sein Loos war, benommen habe; und dann, wie wir uns gegen unsere Freunde überhaupt, und besonders zu der Zeit, in der sie unserer thätigen Theilnahme bedarfen, benehmen sollen.

Johannes, der als vorurtheilfreyer, unverdorbener, für alles Gute empfänglicher Jüngling in die Schule Jesu getreten war, der mit der gespanntesten Aufmerksamkeit alle Reden, und Thaten Jesu beobachtet hatte; der die Verachtung, mit der die Einwohner einer gewissen samaritanischen Stadt Jesu begegneten, so tief empfunden hatte; Johannes, der Jünger, den Jesus lieb hatte, der beym letzten Abendmahle die Ehre genoß, in seinem Schooße zu liegen, und an seiner Brust zu ruhen; der, selbst auf die Aufforderung der übrigen Jünger, es sich herausnahm, Jesum zu fragen, wer ihn verrathen würde, und dem Jesus dies Geheimniß entdeckte — wie hätte der Jesum zu der Zeit, als er in den Händen seiner Feinde war, verlassen, oder gar verläugnen können! Ihn hätte statt der Thürhüterin der Hohepriester; ihn hätte das ganze Hochgericht fragen können, ob er Jesum kenne; ihn hätte es mit Geiselung, mit Einkerkerung, mit Ketten und Banden, mit Kreutzigung, mit allem, was die Menschengewalt Schreckliches hat, bedrohen können, er hätte nichts gesprochen, nichts gethan, was, ich sage nicht — Treulosigkeit, sondern nur Wankelmuth verrathen hätte. Er, der in der Zeit Freund Jesus war, da er das Gespräch und die Bewunderung des ganzen Landes war, da man sich glücklich schätzte, wenn man ihn nur sehen, nur den Saum seines Rockes berühren konnte, da das

Volk auf die Wege, über die er ritt, seine Kleider warf, und aus voller Kehle: Heil ihm, dem Sohne Davids zurief; er blieb auch Freund zu der Zeit, da seine Feinde über ihn triumphirten, und ihn nicht anders, als wie den verworfensten Missethäter behandelten. Er, der so großen Antheil an seinen glänzenden Thaten nahm, nahm eben so großen Antheil an seinen Leiden; trat ohne Furcht mit ihm in die Höfe der blutdürstigen Richter; gieng mit ihm nach Golgatha, und stand, die Augen unverrückt auf ihn gewendet, unter dem Kreutze, und litt mit ihm, was ein so gefühlvoller Freund, wie er, bey einem so schauderhaften Auftritte leiden mußte.

Jesus, der während der vierthalb Jahre, in welchen er predigte, soviel mit Johannes gesprochen hatte, spricht auch am Kreutze hängend, mit ihm. Wie unaussprechlich lieb muß ihm nicht der gewesen seyn, mit dem er unter den Schmerzen der Kreutzigung sprechen mochte! Ihm überträgt er zur Verwunderung der vielen Tausenden, die um das Kreutz standen, das Amt, Sohnes Stelle an seiner innigst geliebten Mutter zu vertreten.

Johannes fühlt es, wie sehr er durch diese letzte Rede Jesu an ihn, durch diesen letzten Segen geehret ist. Von dieser Stunde an ist ihm Maria seine Mutter; sie unterhält er mit andächtigen Gesprächen. Sie tröstet er, sie schützet er; ihr verschaffet er Wohnung; ihr reichet er Nahrung; ihr giebt er Kleidung; ihr ist er, so gut er's seyn kann, Jesus; ist es so lange, bis sie von der Erde scheidet.

Wie

Wie vieles, h. Z., hätte ich Ihnen noch zu sagen, wenn ich Ihnen sagen wollte, was Johannes als Apostel für den vom Tode auferstandenen Jesus gethan und gelitten habe; wenn ich Ihnen sagen wollte, wie er in Jerusalem die vom Hochgerichte ihm zuerkannten Geißelhiebe mit dem Muthe eines Helden ertragen, und wie er sich sogar darüber gefreut habe; wie er in Ephesus und den angränzenden Gegenden Schulen des Christenthums angelegt; wie er alles gethan habe, um von da aus die Erkenntniß Jesu zu verbreiten; wie er einen sanften, scharfsinnigen, und beredten Schriftsteller gemacht habe, um auch entfernten Gegenden und der Nachwelt seine Ueberzeugungen von Jesu mittheilen zu können; mit welcher Standhaftigkeit er die Verfolgungen ausgehalten habe, durch welche seine Arbeiten sind unterbrochen worden. Allein für jetzt genügt es mir, Ihnen gezeigt zu haben, welch einen edlen Freund in der engsten Bedeutung des Wortes Johannes an Jesus zu der Zeit machte, da ganz Jerusalem wider ihn verschworen, da er von allen seinen Freunden, und, wie es schien, von Gott selbst verlassen war.

Man hat in neuern Zeiten der Sittenlehre Jesu den Vorwurf gemacht, dieselbe empfehle die der Menschennatur so angemessene und unter allen Völkern geschätzte Freundschaft nicht, und berühre dieselbe nicht einmahl mit einer Sylbe. — Wie ungegründet dieser Vorwurf sey, können Sie, h. Z., schon aus dem schließen, was Sie bisher gehört haben. Jesus ließ sich als Freund von Johannes lieben, und liebte ihn als solchen wieder. — Jesus war nebstdem Freund von Lazarus und seinen

beyden Schwestern, und vergoß Thränen am Grabe des ersteren: nannte alle seine Schüler — Freunde. Jesus verwieß seine Zuhörer auf die alttestamentlichen Schriften, als die erste Erkenntnißquelle der die Menschheit am meisten interessirenden Wahrheiten, in welchen Jonathan als zärtlichster und großmüthigster Freund von David geschildert wird; in welchen in Betreffe des Verhaltens gegen Freunde so manche Regeln gegeben werden. Jesus benahm dadurch, daß er den Glauben an Unsterblichkeit so fest gründete, denen, welche hier so enge miteinander verbunden sind, die Furcht, daß sie durch den Tod von einander auf immer möchten getrennt werden, und ließ sie hoffen, sie würden in jener Welt einander wieder umarmen; theilte sonach der Freundschaft eine Spannkraft mit, die sie bis dahin nicht gehabt hatte; Jesus geboth allgemeine Bruderliebe, als wesentliche, und schlechterdings unnachlaßliche Pflicht; Jesus ließ uns durch Paulus sagen: weinet mit denen, die weinen; freuet euch mit denen, die sich freuen (Röm. XIII, 15). Jesus ließ durch eben diesen Apostel uns aufmuntern, nach allem, was tugendsam und lobenswerth ist, zu streben (Philipp. II. 8.) Jesus, der dieß that, war wahrlich gegen die Freundschaft nicht gleichgiltig: er empfahl sie den Seinen. Und ziehen wir die Geschichte der ersten Christen zu Rathe, so waren sie ein Herz und ein Sinn (Apg. IV, 32); so sagten die Heiden zu einander. Seht, wie lieb sie einander haben. *) Ist also irgend eine

*) Tertull. Ap.

eine Nation, unter der man berechtigt ist, wahre, aufrichtige Freunde, Freunde, die einander im Falle der Noth beystehen, und als solche einander beträchtliche Opfer machen, zu suchen, so ist es die christliche.

Aber ach! wie oft trift man nicht statt wahrer Freundschaft — geheuchelte unter derselben an! Christen aus allen und vorzüglich aus den höheren Ständen sind Meister in der Kunst, sich zu verstellen, und Andere zu täuschen; machen durch freundschaftliche Mienen, durch freundschaftliche Versicherungen, auch durch Wohlthaten ihre Mitmenschen glauben, sie seyen Freunde; spielen die Heuchler-Rolle so lange fort, bis sie ihr schwarzes Project ausgeführt, bis sie die niedrige Cabale vollendet haben. Dann werfen sie den Guthmüthigen weg, und sprechen, wenn er sich darüber beklagt, ohne Maske mit ihm, und spotten seiner noch, als eines Einfältigen und Kurzsichtigen, der es wohl habe bemerken können, daß es mit der Freundschaft nicht so ernstlich gemeint gewesen sey. O ihr, die ihr diese Kunst versteht, seyd nicht stolz darauf! Schon unter den rohen Israeliten kannte David einen, von dem er sagen konnte: Seine Reden sind glatt, fließen sanft dahin, wie Oel; sind aber im Grunde nichts anders, als entblößte Dolche. Psalm. 55, 22. — Und beyläufig dreyßig Jahre nach David predigte Jeremias: jeder hüte sich vor seinem Freunde, und Niemand traue seinem Bruder; denn jeder Bruder geht mit dem Gedanken um, seinen Bruder zu stürzen, und jeder Freund ist ein Verläumder: Einer hintergeht den andern,

Niemand redet die Wahrheit. Zur Lüge haben sie ihre Zunge gewöhnt: Vervortheilung geht auf Vervortheilung, Betrug auf Betrug — Ihre Zunge ist tödtlicher Pfeil, ihr Wort Betrug. Der Mund redet freundlich, und das Herz bereitet heimliche Nachstellungen. Jerem. IX, 4, 5, 9. Welche Demüthigung für unser Zeitalter, m. H., daß in demselben auch christliche Prediger, wenn sie unerfahrne Jünglinge vor den Gefahren, mit denen der Eintritt in die große Welt verbunden ist, warnen wollen, dieselben fast wörtlich so warnen müssen!

Ist geheuchelte Freundschaft eine unter uns Christen sich oft ereignende Erscheinung, so ist Verlassung des Freundes zu der Zeit, da er unsers Trostes, unseres Rathes, unseres Schutzes am meisten bedarf, eine nicht minder seltene Erscheinung. Man kann nur fröhlich seyn mit den Fröhlichen, aber nicht weinen mit den Weinenden. Man sucht nur von dem Glanze, von den Verbindungen, von den Kenntnissen, und Erfahrungen, von dem Wohlstande des Freundes Nutzen zu ziehen. Sind die Kenntnisse mitgetheilt, ist der Glanz verdunkelt, sind die Verbindungen zerrissen, sind die Finanzen zerrüttet, dann wird man kaltblütig, glaubt, klug seyn zu müssen, zieht sich zurücke, und versagt seinem Freunde den Beystand, auf den er einen so gerechten Anspruch hat; ja man wünscht sogar mit einem Scheine von Wahrhaftigkeit sagen zu können: Diesen Mann kenne ich nicht.

Eben

Eben so auffallend muß es einem aufmerksamen Beobachter der jetzt laufenden Sittengeschichte seyn, daß beträchtliche Opfer, die der Freundschaft gebracht werden, eine so höchst seltene Erscheinung sind. Die Geschichte der Römer nennt, um nur Ein Beyspiel und zwar nur aus der Geschichte der Römer anzuführen, einen Titus Pomponius, mit dem Beynahmen Attikus, der seinen Freunden im Falle der Noth die beträchtlichsten Kapitalien ohne Zinse, ohne Handschrift sogar darlieh; der denselben, als sie im Gedränge bürgerlicher Unruhen die Flucht ergreifen mußten, die beträchtlichsten Summen schenkte, und sie mit alle dem, was sie als Reisende nöthig hatten, bis zum Ueberflusse versah; der denselben auf seinen im Auslande gelegenen Meyerhöfen Wohnung und Unterhalt anwieß; der sich unaufgefodert in sichtbare Gefahren stürzte, um abwesenden Freunden ihr Eigenthum zu retten; der sich der von geflüchteten oder ermordeten Freunden zurückgelassenen Familien annahm, und seine ganze Beredsamkeit aufboth, um mit Erfolge für sie vor Gericht zu sprechen; der alles that, was in seinen Kräften stand, damit ihm sein Gewissen das Zeugniß geben konnte, er sey uneigennütziger Freund. Christen, die ihr auf diesen Namen, die ihr auf eure Religion so stolz seyd, zeigt mir unter euch einen solchen Titus! Euer Freund darf auf eure Besuche, auf Antheil an euern gesellschaftlichen Vergnügungen, auf eure Tröstungen und Rathschläge, nur nicht auf Selbstverläugnung, nur nicht auf etwas, wodurch euer Eigennutz ins Gedränge kömmt, Rechnung machen. Den Fall einer großen Verlegenheit darf er Unbekannten, darf er Wucherern klagen; diese

helfen ihm vielleicht; seinen Freunden darf er ihn nicht klagen.

Wie traurig, und wie niederschlagend sind nicht diese Erscheinungen in dem Auge dessen, der weiter sieht, und die Folgen berechnet, welche mit denselben unzertrennlich verbunden sind! Was läßt sich von Menschen im Fache der Sittlichkeit erwarten, die für reine, edle, und großmüthige Freundschaft sogar kein Gefühl haben! Werden Sie den unsichtbaren Gott lieben — werden sie, wenn die Liebe gegen diesen mit ihrer Selbstsucht in Streit kommt, und ein beträchtliches Opfer fodert, es darbringen können? Wie werden sie die allgemeine Bruderliebe erfüllen, die so wenig, als die Freundschaftsliebe, in blosen Worten besteht? Werden sie, wie es Christus verlangt, ihren Feinden wohlthun, Sie, die hartherzig genug sind, ihren Freunden Wohlthaten zu versagen, die ihnen höchstens eine kleine Selbstverläugnung kosten würden?

Was Sie, m. h. Z., betrifft, so bitte ich, Sie wollen sich nicht nach dem großen Haufen, der den Christennamen so offenbar entehret, und seinem Untergange so sichtbar zueilet, nicht richten! Sie bitte ich, Sie wollen das edle Benehmen Johannes gegen Jesum zur Zeit seiner Leiden nie ausser Acht lassen; Sie bitte ich, Sie wollen den Werth der Freundschaft anerkennen, die, wenn sie anders von ächter Art ist, uns an tugendhafte Menschen anschließt, uns Gelegenheit verschaffet, von ihren gründlichen Ueberzeugungen, von ihren schönen Handlungen, von ihren wohlgemeinten Zurechtweisungen profitiren; die uns gewöhnt, an

den frohen und traurigen Schicksalen derselben lebhaften Antheil zu nehmen; die uns mit den Freuden, welche das Bewußtseyn reiner Absichten und edler Thaten gewährt, bekannt und vertraut macht; die uns eben darum zur Ausübung thätiger Gottesliebe, zur Ausübung thätiger allgemeiner Bruderliebe, zur Ausübung heldenmüthiger Selbstverläugnung, zur Ausübung so vieler anderer damit zusammenhängender Tugenden vorbereitet, und dieselbe erleichtert! Sie bitte ich, Sie wollen Niemanden Freundschaft zusichern, gegen den Sie keine haben, aber dem, dem Sie dieselbe nach sorgfältiger Prüfung zugesichert haben, Wort halten, gegen ihn im Glücke und Unglücke wie Freunde handeln, und ihm alle die Dienste leisten, die er nach den Gesetzen einer auf Vernunft und Religion gebauten Freundschaft erwarten darf. Dann, m. h. Z., wenn Sie dieser Bitte Gehör geben, dann sind Sie uneigennützige, edle, und großmüthige, über unendlich viele Versuchungen erhabene Menschen, von denen sich mit Grunde hoffen läßt, daß sie alles das, was die christliche Religion als strenge Pflicht fodert, leisten werden. Amen.

Dritte Predigt.

Luk. XXIII, 42.

Einer von den Missethätern (die mit Jesu gekreuzigt wurden) sprach zu ihm: Herr, gedenke mein, wenn du in dein Reich kommst.

Petrus wollte Jesum mit dem Schwerde vertheidigen, und über die Verläugnung, die er nachher an ihm begangen hatte, vergoß er Thränen der Reue. Johannes gieng seinem leidenden Herrn nicht von der Seite, begleitete ihn zum Richtplatze, stand unter dem Kreutze, und nahm seine letzten Worte auf, unter diesen diejenigen, vermöge deren ihm aufgetragen ward, an Maria Sohnesstelle zu vertreten. Aber keiner von beyden machte einen lauten Sprecher. Den machte einer von den zween Mördern, die mit Jesu zum Richtplatze geführt,

und mit ihm gekreuzigt wurden. Welch eine auffallende Erscheinung! An einem Straßenräuber, an einem Mörder, an einem, der eben die Schmerzen leidet, die er leidet, hat er einen Freund, so wie er selbst unter seinen Aposteln keinen hat. Derselbe setzt sich über das Ansehen der Richter, über die Lästerungen der Priester, über die Lästerungen des von ihnen verführten Volkes, über die abschröckende Gestalt, in der Jesus erscheint, hinweg, vergißt seiner Schmerzen, und hält ihm eine Schutzrede. Mit dieser so im höchsten Grade auffallenden und belehrenden Erscheinung will ich denn Sie, m. h. Z., heute, und in folgender Ordnung unterhalten. Zuerst werde ich ein gewisses, in Betreffe der Bekehrung dieses Mannes in der Christenwelt herrschendes Vorurtheil wegzuräumen suchen. Dann werde ich den Inhalt der Worte, die er von seinem Kreuze sprach, und die Umstände, unter denen er dieselben sprach, auseinander setzen. Endlich werde ich Sie auf die allgemeinen Regeln der Sittlichkeit aufmerksam machen, welche in dem Benehmen dieses so sonderbaren Freundes unseres göttlichen Erlösers liegen.

Ein großer Theil der Christenwelt hält dafür, der Mörder, von dem die Rede ist, habe in den ersten Stunden der Kreuzigung mit dem zweiten Mörder Jesum mit gelästert, aber sich einige Minuten oder Stunden nachher vermöge eines moralischen an ihm gewirkten Wunders geändert, und sich auf die edle Art gegen Jesus benommen, an der wir uns heute erbauen wollen. Allein diese Meynung beruht auf ein offenbares Mißverständniß der h. Schrift, und ist sonach ein Vorurtheil. Der h.

h. Evangelist Lukas sagt ausdrüklich: einer von den Mitgekreuzigten habe Lästerungen wider Jesus ausgestossen, und durch ihn muß Matthäus erklärt werden, der sich — wenigstens für Ungelehrte — nicht so deutlich ausgedrückt hat. Lukas sagt ferner: unser Mörder habe an dem andern, als er mit den Lästerern gemeinsame Sache machte, die Frage gestellt: Fürchtest du Gott nicht? Wie in aller Welt passet eine solche Frage in den Mund dessen, der wenige Minuten vorher Gott eben so wenig, als der Befragte, gefürchtet, und mit demselben Lästerungen ausgestossen hatte! — Hätte er Jesum mitgelästert, so hätte er in seiner Anrede an ihn vor allem gesagt: Herr, vergib mir meine Lästerung. Das that er aber nicht, sondern im tiefen Reugefühle über die Unthaten, um deren willen er zum Kreuze war verdammt worden, bat er Jesum gerade zu, er wolle seiner in jener Welt gedenken. Es war also die Bekehrung dieses Mannes keine plötzliche, keine auf einmahl zu Stande gebrachte Bekehrung; sondern dieselbe war unter dem Beistande Gottes früher und stuffenweise bewirket worden.

Schon da er einsam im Gefängnisse saß, weckte er seine Ueberzeugung von Gottes Gerechtigkeit und Güte, von dem Daseyn eines künftigen Lebens, aus ihrem Schlummer, und sagte ihr: Sey meine Freundin! Schon damals überlegte er, wie tief er gesunken sey, wie sehr er seine Menschenwürde geschändet habe, wie strafbar er in den Augen des göttlichen Richters sey, und faßte den Entschluß, nicht anders, als unter den Gesinnungen eines von herzlicher Reue durchdrungenen, unter

den Strafgerichten der Menschen die Strafgerichte Gottes anbethenden Büssers zu sterben. Und wer sagt uns, m. h. Z., daß ihm dieß so schwer gewesen sey? Er war ein Missethäter von der Art, die man Strassenräuber oder Mörder nennet, das sagt die Schrift. Wie er aber dieß geworden sey, ob durch schlechte Erziehung, durch mächtige Verführung, durch dringende Noth, oder durch andere seine Verdorbenheit herabstimmende Umstände, das sagt sie nicht. Auch sagt sie nicht, daß er ein förmliches Geschäft aus dem Strassenrauben oder Morden gemacht habe, und sonach, um mich eines in der Sprache der Moralisten angenommenen Ausdruckes zu bedienen, ein Gewohnheitssünder gewesen sey. Strassenräuber konnte man ihn mit Rechte nennen, wenn er auch nur ein einziges Mahl auf öffentlichen Raub ausgegangen war. — Höchst wahrscheinlich hatte er Jesum von Person gekannt, und war mehrmals von den Reden und Thaten Zeuge gewesen, die so unverkennbar seine göttliche Abkunft bewiesen. Kam nun zu den Gesinnungen, die er sich schon im Gefängnisse zum unabänderlichen Gesetze gemacht hatte, die Nachricht, daß er mit diesem zum Richtplatze sollte geführt werden; ward er wirklich mit ihm dahin geführt, sah er den noch nie gesehenen Heldenmuth, mit dem er litt; hörte er, mit welcher Großmuth er zu seinem Vater um Vergebung für seine Feinde flehte, so ward sein Glaube fester, lebendiger, und machte es ihm möglich, am Kreutze den erhabenen Character zu behaupten, den er wirklich behauptete. Und nun, m. h. Z., wollen wir die Worte, die er am Kreutze gesprochen, und die Umstände, unter denen er dieselben gesprochen, auseinander setzen.

Was

Was er auch sonst an Jesu mochte gesehen haben, so sah er doch für jetzt weiter nichts, als einen hülflosen, ohnmächtigen, mit allen Schmerzen der Kreuzigung kämpfenden, den Fluch, der auf der Kreuzigung lag, tragenden Dulder. Die wenigen Freunde und Freundinnen, die um das Kreuz standen, waren stumm vom Schmerzen, und weinten. „Die, welche vorübergiengen, schüttelten „den Kopf. Ist das der, sagten sie, der den Tem„pel einreissen, und in dreyen Tagen wieder aufbauen „wollte? Er helfe sich nun selbst, wenn er so mäch„tig ist. Er steige doch vom Kreuze herunter, wenn „er wirklich Gottes Sohn ist. Nicht besser mach„ten es die Priester, Schriftgelehrten und Aelte„sten. Er hat Andern geholfen, sagten sie, und „sich selbst kann er nicht helfen. Ist er Israels „König, so steige er jetzt vom Kreuze herab; dann „wollen wir ihn als den Messias anerkennen.“ (Matth. XXVII, 39-42.) Schadenfreude und bitterer Spott schickte auch das Volk, schickten auch die römischen Soldaten zu ihm empor: und selbst ein Mitgekreuzigter gebraucht die Kräfte, die ihm die Natur noch nicht genommen hat, dazu, um ihn mit Schmähungen zu kränken. — Noch hatte die Sonne ihren Schein nicht entzogen; noch hatte die Erde keine Erschütterungen gelitten; noch hatten die Felsen nicht geborsten; noch hatten sich die Gräber nicht geöffnet. Unter diesen Umständen spricht der gutmüthige Mörder.

Und was spricht er? Fürchtest du Gott nicht, fragt er den Schmähenden, du, der du mit am Kreuze hängst, und am Puncte stehst, vor dem Allwissenden und Allgerechten zu erscheinen,

und Rechenschaft über alle deine Handlungen, auch über diese Schmähungen abzulegen. Dann bemerket er, was für ein großer Unterschied zwischen diesem Gekreuzigten, und ihnen beyden sey. Wir beyde, sagt er, leiden, was wir verdient haben, aber dieser hat nichts Böses gethan. Das heißt, dieser ist mit Unrechte angeklagt, mit Unrechte vom Hochgerichte zum Tode verdammet, mit Unrechte vom Landpfleger zur Kreuzigung übergeben worden. Dieser wird mit Unrechte von allen diesen Zeugen seiner Leiden bespottet und gelästert. Dann fasset er den Muth, ihn selbst anzureden; erkläret, daß die an sein Kreuz geheftete Ueberschrift — Jesus von Nazareth, König der Juden — wahr sey; nennet ihn Herr, und bittet um eine Gnade. Herr, spricht er, gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst. Er will sagen: du, der du mehr als Mensch, der du Herr über Leben und Tod bist, dich bitte ich nicht, daß du mich von diesen körperlichen Schmerzen befreyen wollest: Aber, daß du meine unsterbliche Seele retten, daß du mir dann gnädig seyn wollest, wenn du in dein Reich kommst, im vollen Besitze der Messiaswürde bist, den Auferwecker der Todten, den Richter der Auferweckten machst, darum bitte ich dich. Jesus erhört die Bitte des Edlen, und verspricht ihm noch mehr, als er verlangt: Heute noch, spricht er, nicht dann erst, wenn ich als Weltrichter erscheinen werde, sondern heute noch wirst du, der du mit mir am Kreuze hängst, auch mit mir im Paradiese seyn.

Chri-

Christen, die ihr so irrige Begriffe von dem Bußgeschäfte habt; die ihr glaubt, mit den zweyen Worten — ich habe gesündiget — ich spreche dich los — sey Alles gethan, euch führe ich in die Schule dieses büßenden Mörders.

Wenn die Strafen eintreten, welche Gott mit gewissen Vergehungen so unabänderlich verbunden hat; wenn Zerrüttung der Oekonomie, wenn Krankheiten, Schande, wenn andre Plagen auf die Lüste des Lasters folgen, dann seyd ihr untröstlich; dann ringt ihr die Hände, wie Verzweifelte. Der büssende Mörder, der die unbeschreiblich großen Schmerzen der Kreuzigung leidet, kennet die Büsserpflicht besser. Ich leide, so sagt er, daß es alle Anwesenden hören, ich leide, was ich verdient habe.

Ihr, die ihr die Reize des Lasters so laut empfahlet, so laut zur uneingeschränkten Hingabe an dasselbe einludet, so laut practischen Unglauben predigtet, ihr, die ihr in den Tagen eurer Blindheit und Thorheit so manche um ihr Eigenthum, um ihre Ruhe, um ihre Ehre brachtet, ihr glaubet, es genüge, gesagt zu haben, ich habe gesündiget; ihr glaubet, nicht verbunden zu seyn, die im Reiche der Sittlichkeit angerichteten Verwüstungen wieder gut zu machen, den einzelnen Familien zugefügten Schaden, so viel möglich, zu ersetzen. Eines ganz andern Glaubens ist der büßende Mörder. Nicht zufrieden, daß er bekehrt ist, arbeitet er auch daran, daß der Mitmörder möge bekehrt werden. Er

fragt

fragt ihn: ob er nicht wenigstens jetzt, da er am Rande der Ewigkeit stehe, anfangen wolle, Gott zu fürchten. Nicht zufrieden, daß er Jesum für das, was derselbe ist, anerkennet, wünschet er auch, daß ihn die ganze Nation dafür anerkennen möge. Er sagt laut: Dieser hat — was auch seine Feinde geklagt, was auch seine Richter gesprochen haben — nichts Böses gethan. Und nachdem er das Amt eines Schutzpredigers, das Amt eines Lobpredigers verrichtet hat, dann erst erlaubt er sich die Bitte: Herr, gedenke meiner.

Wie deutlich in dem Benehmen des gutmüthigen Mörders eine Zurechtweisung für die liegt, welche irrige Begriffe von dem Busegeschäfte haben, eben so deutlich liegt in demselben eine Zurechtweisung für die, welche um einzelner — obgleich grober — Vergehungen willen ihre Mitmenschen so hart und so strenge beurtheilen.

Er, der eine Zeit lang Mitglied einer Räuberbande gewesen war, wie voll des Glaubens an Unsterblichkeit, an Gott, den gerechtesten Richter aller unserer Gesinnungen und Handlungen, wie voll von Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, wie sorgfältig für das Wohl seiner Mitmenschen, wie gerecht und ehrerbiethig gegen die mit ihm leidende Unschuld ist er am Kreuze! O daß diese Erscheinung alle diejenigen beherzigen möchten, welche bemerken, daß sich ihre Mitmenschen eines oder auch einiger Fehler schuldig gemacht haben, die auffallend sind, und von einer gewissen Rohheit

des

des Gemüths zeugen! Ist denn die bessere und feinere Erziehung, die sie vor Andern genossen haben, ein Verdienst, das ihnen kann zugeschrieben werden? Bestimmt denn ein Fehltritt den ganzen Character dessen, der ihn begangen hat, für je und allezeit? Ist es sogar unglaublich, daß der bemerkte Fehltritt aus Uebereilung begangen, frühzeitig bereut, und durch gewisse Tugendhandlungen ersetzt worden sey? Sind die Fehltritte, die diese strengen Richter begehen, darum keine groben Fehltritte, weil sie klüger zu Werke gehen? Sind feine und ausstudirte Beleidigungen, Betrügereyen und Verführungen keine den Charakter eines Menschen entehrenden, der Menschheit schädlichen, in Gottes Augen strafbaren Beleidigungen, Betrügereyen und Verführungen? Ganz anders, als diese auf ihre städtische Feinheit sich so viel herausnehmenden Christen dachte Jesus. Heute noch — sprach er zu dem, der jüngsthin Mörder gewesen war, aber sein Mörderleben bereuet, einen so festen Glauben an Unsterblichkeit und Werth der Sittlichkeit unter so auffallenden Umständen geäussert hatte — heute noch sollst du bey mir — bey mir sollst du in den Gefilden der Seligen seyn.

Und nun mögen Sie, m. h. Z., die Schule des büßenden Mörders, in die ich Sie heute geführt habe, verlassen. Nur bitte ich, Sie wollen nie, in Ihrem ganzen Leben nie die Lehrsätze, die Sie daselbst gehört haben, ausser Acht lassen: den ersten: Wahre Buße schließt in sich ernstliches Bestreben, den begangenen Fehler wieder gut zu machen: Und den anderen:

deren: Auch in den Herzen grober Verbrecher liegt oft eine Art von Güte, vermöge deren sie sich zu Menschen vom edelsten und erhabensten Character umbilden lassen. Amen.

Vierte Predigt.

Joh. XIX, 40.

(Joseph und Nikodem) nahmen den Leichnam Jesu, umwickelten ihn mit Binden, banden die Spezereien mit ein, und besorgten das ganze Begräbnißgeschäft nach jüdischer Sitte.

So waren denn selbst unter denen, welche Jesum zum Tode verdammten, noch zwey Männer, die Gott fürchteten, die Unschuld verehrten, und sich laut für dieselbe wenigstens dann erklärten, als sie glaubten, die Erklärung sey mit keiner bedeutenden Gefahr verbunden.

Joseph und Nikodem sind die Namen dieser beyder Biedermänner. Joseph, von Arimathäa gebürtig, ein Mitglied des Hochgerichtes zu Jerusalem, und zugleich ein reicher Mann geht, nach Erzählung der Evangelisten, zum römischen Landpfleger, und

und bittet, er wolle ihm schenken: was schenken? — Den Leichnam des von seinen Collegen als Irrlehrer, als Verführer des Volkes, als Rebelle gegen den Kaiserlichen Hof, als Lästerer der Gottheit erklärten, am Kreuze zwischen zween Mördern gehangenen und an demselben gestorbenen Jesus! Der Landpfleger schenket ihm den ihm so theuern Leichnam. Er nimmt ihn — was auch seine Collegen darüber urtheilen mögen — selbst vom Kreuze ab, und macht Anstalten, ihn auf die ehrenvollste Art zu begraben. Ihm widmet er das Grab, das er in dem allernächst am Richtplatze gelegenen Garten für sich und die Seinigen hatte hauen lassen. Für ihn kaufet er Tücher: ihn wickelt er in dieselben. Mit ihm vereinigt sich der eben so rechtschaffene Nikodem. Beyde Rathsherrn thun alles, was sie vermöge ihres Ansehens, vermöge ihres Reichthums thun können, um sich als thätige Freunde und Verehrer des von ihren Collegen verworfenen, aber von ihnen für den vom Himmel versprochenen Retter der Welt erkannten Jesus zu bezeugen. Wie lehrreich ist nicht das Benehmen dieser zweyer jüdischen Rathsherrn für uns! Und wie deutlich liegt nicht in demselben die Sittenlehre: Der Verehrer Jesu, der dieses Namens würdig ist, verwendet erstens sein Ansehen, verwendet zweytens seinen Reichthum zur Ausbreitung und Handhabung der Lehre Jesu, oder, mit andern Worten, zur Beförderung der Tugend und zur Beglückung der Menschheit.

Wer von Ehrfurcht gegen Gott und seine Gesetze durchdrungen ist, wünschet, daß auch seine Mitmenschen davon möchten durchdrungen werden.

Wer den Werth der Tugend anerkennt, und sich im Schoose derselben ruhig und glücklich fühlet, der wünschet, daß auch seine Mitmenschen den Werth derselben anerkennen, daß auch sie im Schoose derselben sich ruhig und glücklich fühlen möchten. Dieß wünschet er nicht allein vermöge eines natürlichen Zusammenhanges der Dinge, sondern auch nach einer förmlichen Anweisung Jesu so ernstlich, daß er die Bitte — daß dieser Wunsch möchte erfüllt werden — zur ersten der Bitten macht, die er zum Himmel empor schicket. Erst wünschet und bittet er, daß Gottes Name möge geheiliget, das ist, daß mit dem Worte Gott, von wem, und wie oft dasselbe ausgesprochen wird, immerhin der Begriff des erhabensten und aller nur möglichen Ehrfurcht würdigsten Wesens möge verbunden werden. Daß das Reich Jesu, das Reich, dessen Unterthanen — tugendhafte, die Sittengesetze von aller Art respectirende Menschen sind — möge errichtet, befestiget, ausgedehnet und erweitert werden; daß die Bewohner der Erde, ehe sie eine Handlung vornehmen, sich eben so sorgfältig, als die Bewohner der Geisterwelt, fragen mögen: Stimmt diese Handlung mit dem Willen Gottes überein? Dann, dann erst nimmt er sich die Freyheit, die Bitten vorzutragen, die sich auf Befriedigung der ihm eigenen Bedürfnisse beziehen.

Wer nicht heuchlerisch, sondern ernstlich und herzlich so betet und wünschet, wie kann der irgend ein in seinem Wirkungskreise liegendes Mittel, durch das der ihm so theure Wunsch — Thatsache werden kann, unbenutzt lassen! — Nun ist aber eines der

ersten Mittel — Heiligung des Namens Gottes, Erweiterung des Reiches Gottes, Respectirung des Willens Gottes zu verbreiten — das Ansehen, das ein Mensch über einen kleinen oder großen Theil seiner Mitmenschen hat; ich will sagen, die Meinung von entschiedener, überwiegender, ihm eigener Einsicht und Herzensgüte, vermöge deren er alle, die um ihn sind, anweisen und bereden kann, so zu handeln, wie er handelt.

Im Besitze eines solchen Ansehens sind nun vor allen die Familienväter. Ein Mann, den die um ihn stehende Jugend Vater, den die Dienstbothen Herrn nennen, wie mächtig kann der nicht auf die, welche ihn so nennen, wirken! Seine Unterredungen, seine Hausandacht, sein Wandel, und selbst seine Miene sind eine immerwährende Empfehlung der Tugend, eine immerwährende Warnung vor dem Laster. In seiner Gegenwart wird von Gegenständen, die in das Gebiet der Religion gehören, nicht anders, als mit Ehrfurcht gesprochen. In seiner Gegenwart werden Niemandes Rechte verlezet; Niemand wird lieblos getadelt; Niemand wird muthwillig herabgesetzet. In seiner Gegenwart wird keine Sylbe gesprochen, wodurch die Schamhaftigkeit könnte beleidigt werden. Kinder und Dienstbothen denken, sprechen, handeln, wie er: denn er hat die Kinder von den ersten Tagen an, an welchen sich ihre Denkkraft entwickelte; er hat die Dienstbothen von den ersten Tagen an, an welchen sie als Mitglieder seiner Familie aufgenommen wurden, so zu denken, so zu sprechen, so zu handeln gelehrt. Sein Haus ist eine Schule der Tugend.

Erkennen Sie, m. h. Z., erkennen Sie sich in diesem Bilde? — Wohl Ihnen, wenn dieß der Fall ist! Wohl Ihnen, wenn Sie sich das Zeugniß geben können: Meine Kinder sind gut, sind gut durch das väterliche Ansehen, mit dem ich auf sie gewirket habe.

Aber ach! wie sehr muß der, der die Jugend kennt, wie sie ist, und den ersten Quellen ihres Verderbens nachgespürt hat, wie sehr muß der nicht fürchten, daß sich viele unserer Familienväter dieses Zeugniß nicht geben können! Denn wie viele Kinder legen am ersten Tage, an welchem sie Theil an den öffentlichen Schulanstalten nehmen, den Beweis ab, daß sie gegen Alles, was Gottesverehrung heißt, abgeneigte, arbeitscheue, die Armuth verachtende, auf den Titel und Rang ihrer Aeltern stolze, schadenfrohe, tückische, und boshafte Kinder sind. Nun so sind sie denn, was auch die Väter sagen mögen, sie sind nicht in den Schulen, sondern in dem väterlichen Hause verdorben worden. Der Vater war Vater für ihren Körper, aber nicht für ihr Herz. Er kleidete, er nährte sie; aber er bildete sie nicht. Er, der vermöge des Ansehens, das er über sie hatte, sie zur herzlichen Theilnahme an den Uebungen der Andacht, zur Menschenachtung, zur Aufrichtigkeit, zur Wahrhaftigkeit, zum Fleiße, zur Folgsamkeit, zur Tugend von aller Art hätte anleiten können, er hat sie nicht dazu angeleitet; hat sie vielmehr vermöge der Unbehutsamkeit, mit der er in ihrer Gegenwart sprach und handelte, zum Gegentheile angeleitet. Und nun soll der Lehrer, in dessen Hände die verdorbenen Knaben gegeben werden, alles wieder gut machen. Nun soll

er sie so bilden, daß sie dem Vater Ehre und Freude machen, und ihr Character die Prüfung des Sittenrichters aushält. Und thut er dieß nicht, so stößt man schreckliche Schmähungen wider ihn, und nicht wider ihn nur, sondern selbst wider alle öffentlichen Lehr- und Erziehungsanstalten aus. Welche Ungerechtigkeit! Ist denn der öffentliche Lehrer eine Art von Gott? kann er Wunder wirken? kann er mit einem ja — ich will — Satane in Engel umschaffen? Hat er das Ansehen eines Vaters über die ihm anvertrauten Kinder? Kann das, was er sagt, auf verdorbene Gemüther den Eindruck machen, den es auf unverdorbene, für alles Gute empfängliche Gemüther machet? Kann er, der die Aufsicht über hundert Kinder hat, jedes mit der Genauigkeit beobachten, mit der es der Vater desselben beobachten kann? — Nein, Väter, nein. Das kann der Lehrer nicht, das kann er wahrlich nicht. Was ihr versäumt habt, das kann auch der unverdrossenste Lehrer nicht wieder einbringen. Was ihr verdorben habt, das kann selbst ein Sokrates nicht wieder gut machen. Nicht ihn, sondern euch, euch müßt ihr anklagen, euch müßt ihr verdammen, weil ihr keine weisen Väter machtet, weil ihr die, die sich vermöge der Weisheit und Güte, die sie euch zutrauten, so gerne von euch hätten leiten lassen, nicht so geleitet habt, wie ihr sie hättet leiten sollen.

Der Weise — mit dem Guten, das er mit Beyhülfe seines väterlichen Ansehens gestiftet hat, nicht zufrieden, dehnet seinen Wirkungskreis aus, und sucht auch mit Beyhülfe des Ansehens, das ihm sein Stand und Rang gewähret, dem sitt-

lichen Verderben Einhalt zu thun, und Sittlichkeit zu befördern.

Denn er erklärt sich vor allem in seinem Zirkel laut für die Tugend, und für die Wahrheiten, ohne welche es keine Tugend giebt. Wer in seiner Gegenwart diese Wahrheiten in Anspruch nimmt, und sie durch spitzfindige Grübeleyen, oder gar durch muthwilligen Spott zu entkräften sucht, dem gebietet er Stillschweigen, und den verweiset er als einen Menschenfeind aus seinem Zirkel. Ihm sind die durchgreifendsten Beweggründe für jede Tugend geläufig; und sie trägt er, ohne daß er sich eben die Miene eines Predigers giebt, mit einem Nachdrucke vor, dem kein Herz wiederstehen kann. Den Satz des Apostels Paulus — Die Gottseligkeit ist zu allem nütze; sie macht ihre Besitzer hier schon glücklich — weiß er mit tausend Erfahrungen zu bestätigen. Jünglinge, die der Wollust, der Heucheley, der Ungerechtigkeit, der Lieblosigkeit Haß geschworen hatten, ehe sie ihn hörten, fühlen sich, nachdem sie ihn gehört haben, mächtig gestärkt, und schwören dem Laster jeder Art noch unversöhnlichern Haß, schwören der Tugend noch festere Treue.

Unter jedem Himmelsstriche, unter jedem Volke, in jedem Zeitalter hat es Meynungen gegeben, und giebt sie noch, weit um sich greifende, tief gewurzelte Meynungen, welche sich mit dem Begriffe von Gott, mit dem Begriffe von Tugend, mit den Anlagen, mit den Kräften des Menschen, mit den unwiederstehlichen Neigungen, mit den Rechten desselben, mit der Ruhe und mit dem Auf-

kom-

kommen eines Staates nicht vertragen, und eben darum der Menschheit im höchsten Grade schädlich sind. Der Mann von Stande, der zugleich Freund Jesu, Freund der Tugend, Freund der Menschheit ist, nimmt solche Meynungen nicht in Schuz, wie sehr dieselben auch von gebohrnen oder gedungenen Sclaven der Unwissenheit und des Eigennuzes in Schuz genommen werden. Er erklärt sich vielmehr da, wo er einen Nuzen von seiner Erklärung hoffen darf, dagegen; nimmt sie denen, die sich ihm als einem einsichtigern Mann anvertrauen, und giebt ihnen bessere dafür; Meynungen, die im Buche der Vernunft und Offenbarung stehen; Meynungen, durch deren Beherzigung sie beruhigt und Niemand gekränkt wird; Meynungeu, durch welche Menschenwohl befördert wird.

Trifft der Staat Anstalten, vermittelst deren der öffentliche Unterricht, die öffentliche Erziehung gebessert, der Müssiggang verdrängt, die Industrie gewecket, der Verfolgungsgeist unterdrückt, die Menschheit veredelt, das Aeussere der Religion wirksamer gemacht werden soll, so ist ihm dieß eine Erscheinung, für die er dem Himmel laut dankt. Hat er auch keinen Antheil an denselben, so schenket er ihnen dennoch vollkommenen Beifall, unterstüzt sie mit seinem Ansehen, und trägt alles, was er kann, dazu bei, damit dieselben nicht scheitern, sondern gedeihen.

Kommen ihm Schriften in die Hände, welche die Lehre des göttlichen Erlösers rein und von Pharisäischen Zusätzen unentstellt vortragen, welche kräftige Aufforderungen, weise Anleitungen zur Tugend,

gründliche Wiederlegungen menschlicher Thorheiten enthalten, so theilt er sie den seinen mit, und empfiehlt sie als eine nützliche Lectüre.

Hört er einen Prediger, der den Foderungen, die er an einen Prediger macht, Genüge leistet, so freuet er sich darüber, so redet er demselben das Wort, so dringt er in seine Freunde, daß sie mit ihm gehen, und mit ihm an den Lippen des Wohlthäters hängen.

So, m. h. Z., so und nicht anders benutzet der Tugendhafte das öffentliche Ansehen, das ihm seine Geburt, sein Stand, und seine Talente geben. Er gebraucht es als ein Mittel, der Menschheit bedeutende Wohlthaten zu erweisen.

Und so gebraucht er auch sein Geld. Unsere beyden Rathsherrn kauften mit großen Summen Tücher und Gewürze, um den Leichnam des gekreuzigten Jesus einzubalsamiren, und ehrenvoll zu begraben. Lebten Sie jetzt, und kennten sie Jesum, wie wir ihn kennen, wie gerne würden sie nicht reichliche Beyträge zu allen den Anstalten liefern, durch welche die Aufnahme der Lehre Jesu, die Ausbreitung der Tugend, die Beglückung der Menschheit befördert wird! — Ihrem Beyspiele folget der Christ, der reich ist. Er weiß, daß ihm die Vorsehung seinen Reichthum nicht zum Schwelgen, nicht zum Prahlen, nicht zum Unterdrücken, sondern einzig und allein zum Wohlthun gegeben hat. Mit ihm thut er denn vor allem seiner Familie wohl. Zweckmäßiger Unterricht seiner Kinder ist ihm, wie theuer er ihm auch geboithen wird, nicht zu theuer. Ihnen

giebt

giebt er die geschicktesten Lehrer; ihnen verschafft er die besten Bücher. Seine Hausgenoßen sind gerne bey ihm, weil er pünctliche Gerechtigkeit gegen sie, und öfters auch Großmuth gegen sie ausübt, und zeigt, daß auch für sie ein Vaterherz in ihm schlägt. Den seinem Reichthume angemessenen Beitrag zu den öffentlichen Armenanstalten giebt er mit Freunden. Die aus Scham verborgene Noth sucht er auf, und kömmt ihren Bitten zuvor. Dürftigen Handwerkern und Künstlern hilft er zur rechten Zeit, und läßt es nicht so weit kommen, daß sie — um mich eines biblischen Ausdruckes zu bedienen — von der Armuth, wie von einem geharnischten Manne ergriffen werden, (Denksprüche Salomo's. VI, 11.) Er unterstützet gerne hoffnungsvolle Jünglinge, wirket mit, daß aus ihnen tugendhafte und einsichtsvolle Männer gebildet werden, welche auf ganze Dörfer und Städte, auf ein ganzes Land, und auf ganze Geschlechter desselben wirken.

Heil Ihnen, m. h. Z., Heil Ihnen, wenn Ihnen dieß Bild gefällt; wenn Sie Sich entschließen, dasselbe zu Ihrem Bilde zu machen, und von diesem Entschlusse — was auch der größte Haufe dagegen sagen mag — nie weichen! Die, welche sich nach dem herrschenden Welttone richten, den Weg des großen Haufen gehen, erworbene Geldsummen nur dazu gebrauchen, um noch größere zu erwerben, ihr Ansehen nur zur Befriedigung ihrer Selbstsucht verwenden, über die Verdorbenheit des Zeitalters nur Klagen führen, und keine Anstalt treffen, durch welche derselben entgegen gearbeitet wird; und dennoch glauben, Ansprüche auf die Lie-

be Jesu gegen sie, Ansprüche auf seine himmlischen Belohnungen machen zu dürfen; diese — sage ich — werden, wenn er als Richter erscheinen wird, aus seinem Munde die schrecklichen Worte hören: Euch erkenne ich nicht für die meinen. (Matth. XXV, 12.) Die hingegen, welche sich, wie Joseph und Nikodem, für ihn erklären, Theil an seinem Erlösungsgeschäfte nehmen, mit ihrem Ansehen, mit ihrem Reichthume ihm so zu sagen beystehen; Menschenwehe aus allen Kräften hindern, Menschenwohl aus allen Kräften befördern, diese — sage ich — werden aus seinem Munde die über alles tröstlichen Worte hören: Euch erkenne ich für die meinen. Ihr waret treue Verwalter der euch auf Erden anvertrauten Güter. Kommt, nehmet Besitz von noch größern Gütern! Nehmet Antheil an den Seligkeiten eures Herrn. (Matth. XXV, 21.) Amen.

Fünfte Predigt.

Mark. XV, 40.

In einiger Entfernung vom Kreuze stunden verschiedene Frauen, unter diesen Maria von Magdala, Maria, die Mutter Josephs und Jakobs des kleinern, und Salome.

In der Leidensgeschichte unsers göttlichen Heilandes traten auch Freundinnen desselben auf. Den Nachrichten der Evangelisten zu Folge haben die Frauen, die Jesum auf den Reisen, die er als Prediger machte, begleitet, und für die Bedürfnisse seines Körpers gesorgt hatten, ihn auch bis zur Gerichtstätte begleitet; haben das ganze schreckliche Schauspiel seiner Kreuzigung mit angesehen, unter Empfindungen, die die Evangelisten nicht ausdrücken, die sich aber der aufmerksame Leser leicht denken

ken kann, unter den Empfindungen eines stillen und sanften Schmerzens. —

Wie manche Christinnen, die diese Erzählung lesen oder hören, stellen sich diesen Freundinnen Jesu kühn zur Seite, glauben fest, sie seyen jetzt dem Heilande das, was ihm jene in den Stunden seiner Leiden waren; zählen aber auch auf die unaussprechlichen Belohnungen, die um deswillen ihrer jenseits des Grabes warten: und — betrügen sich im höchsten Grade, weil die Art, nach welcher sie ihre Verehrung oder Andacht gegen Jesus, und ihre gesammte Gottseeligkeit äussern, Jesu unmöglich gefallen kann. Denn Jesus liebt nur — wie ich sogleich zeigen werde — er liebt nur die Opfer von Verehrung, die ihm erstens ohne Geräusch, und im Stillen, und zweitens von einem Herzen dargebracht werden, dessen herrschende Neigung — Wohlwollen ist.

Eine Andacht, die mit Entrichtung allgemein üblicher Opfer nicht zufrieden ist, sondern die vermöge der Pünctlichkeit, mit der sie gewisse Uebungen der Gottseligkeit an gewissen Tagen, in gewissen Orten, zu gewissen Stunden unabänderlich vornimmt, die Aufmerksamkeit vieler nothwendiger Weise auf sich zieht, die ihre Besitzer vermöge der eigenen Miene, Geberden, Sprache, die sie denselben zum Gesetze macht, vor Tausenden auszeichnet, und sie berechtigt, zu glauben, und auch zu sagen, sie seyen nicht wie Andere, die — um Alles mit einem Worte zu sagen — Geräusch und Lärmen macht, die ist's, welche von jeher so manchen Christen gefallen hat, welche so manchen noch gefällt.

Die-

Diese sollten denn doch untersuchen, und zwar mit dem größten Ernste untersuchen, ob dieß die Art von Andacht sey, an die der Beyfall der Gottheit geknüpft ist. Das sollten sie unstreitig. Wo in der ganzen Welt ist ein Wanderer, der eine weite, beschwerliche, kostspielige Reise unternimmt, und sich nicht je zuweilen die Frage aufwirft: Bin ich auf dem rechten Wege? — Allein das thun sie nicht. — Nun was diese nicht untersuchen, sey es darum, weil sie durch gewisse Beyspiele oder Ueberredungen getäuscht, oder darum, weil sie von einer in Selbstsucht ausgearteten Selbstliebe geblendet werden, oder endlich darum, weil sie im Nachdenken über Gegenstände der Religion gar nicht geübt sind, das will ich statt ihrer jetzt untersuchen. Ich ergreife die einfachste Art von Untersuchung, die sich denken läßt. Ich frage Jesum selbst; das heißt, ich schlage das Buch auf, in welchem von dem h. Geiste geleitete Männer mit der größesten Zuverlässigkeit aufgezeichnet haben, was Jesus gebilliget, und was er nicht gebilliget habe. Nun sagt aber dieses mit einer Deutlichkeit, der auch der Hartnäckigste nicht widersprechen kann, daß er die Art von Andacht, die Aufsehen erregen will, schlechterdings verworfen habe.

In der berühmten Bergpredigt, in welcher er seinen Schülern die Hauptpuncte seiner göttlichen Lehre vortrug, sagte er ausdrücklich: Machet es denen nicht nach, welche auf den Ecken der Querstrassen stille stehen, um zu beten, und um (als andächtige Beter) von ihren Mitmenschen gesehen, (und bewundert) zu werden. Warlich diese haben ihren

Lohn schon erhalten. Was sie wollten, das ist geschehen: sie sind von dem kurzsichtigen Pöbel auf einige Minuten angestaunt worden. Aber tugendhafte Gesinnungen sind nicht in ihnen gewecket, nicht genährt und gestärkt worden. Willst aber du, mein Schüler — so fährt er fort — willst du beten, willst du vor dem himmlischen Vater dein Herz ausgießen, ihm sagen, wie tief du ihn verehrest, wie herzlich du ihn liebest, wie fest du auf ihn vertrauest, wie ohnmächtig du dich fühlest und wie sehr du seiner Hülfe bedarfest, wie sehr es dich reue, ihm in gewissen Zeitpuncten nicht gehorchet zu haben, und wie ernst es dir sey, ihm ununterbrochen in Zukunft zu gehorchen, so thue es im Stillen, wo dich kein Mensch, wo dich nur der Allwissende Vater beobachtet, der dich denn auch dafür lohnen, der deine Andacht segnen, der deinem Herzen religiöse Empfindungen zuführen, der dich auf dem Pfade der Tugend stärken wird. (Matth. VI, 5, 6.) Wer, der diese Stelle nur mit einiger Aufmerksamkeit ließt, kann läugnen, daß Jesus die Art von Andacht, welche Aufsehen machen, Bewunderung erregen will, verworfen habe?

Und wie hätte er, der Herzenskenner, anders gekönnt! Kann dem himmlischen Vater eine Andacht gefallen, deren erste Triebfeder — Hochmuth ist? Kann Befriedigung des Hochmuths den Menschen besser machen? Konnte Jesus, der mit dem höchsten Grad von Würde den höchsten Grad von Demuth verband, der den Seinen die Demuth so oft und so nachdrücklich empfahl, der in Hinsicht auf Demuth Kinder als Muster seinen Aposteln vorstellte, konnte der dem Hochmuthe —

rhe — in welcher Gestalt derselbe auch erscheinen mochte — das Wort reden? Nein, das konnte die göttliche Weisheit nicht. Das konnte auch der Lehrer nicht, den sie sich an Paulus gebildet hat. Es werden, so spricht dieser in einem seiner Briefe (2. Tim. III, 1 — 6.) in künftigen Zeiten Leute auftreten, welche nur scheinen, gottselig zu seyn, es aber wirklich nicht sind. Und als eines der ersten Merkmahle, woran man diese Scheinheiligen erkennen könne, giebt er an — einen auffallenden Hochmuth. Sie sind, sagt er, hoffärtige, aufgeblasene Leute.

Wer demnach nicht irre gehen, wer sein Haus nicht auf Sand bauen will, der hält sich an die Entscheidung Jesu, und verwirft mit ihm die Geräuschmachende, die vom Hochmuthe geleitete Andacht, und liebet mit ihm die stille, die im Verborgenen unter den Augen des Allwissenden, und unter Leitung der Demuth wirkende Andacht. Allerdings schließt er sich nicht immer in seine Kammer ein, sondern er besucht auch die Tempel; aber selbst da erscheint er mit dem Wunsche, kein Aufsehen zu machen. Er stellt sich nicht, wie jener Pharisäer, an einem Platze, an dem er von allen Anwesenden bemerkt werden muß; sondern er mischet sich, wie jener Zöllner, unter den Haufen, und spricht so leise als möglich, aber auch so ernstlich als möglich: Gott, sey mir Sünder gnädig! Mit dem Bestreben, eine Andacht, die Aufsehen erregt, zu üben, ist, leider, nur zu oft ein hoher Grad von einer ganz eigenen Art von Herzenshärtigkeit verbunden, so daß der Apostel Paulus zu dem Merkmahle des Hochmuthes, an dem man die

falsche Frömmigkeit erkennen könne, auch noch das der Herzenshärtigkeit setzt. Sie sind, sagt er, hartherzige Leute. — Die Andacht soll uns zu bessern Menschen machen. Aber viele glauben, sie müsse den uns vom Schöpfer gegebenen Trieb zur Theilnahme an alle dem, was unsre Mitmenschen freut und schmerzt, den Trieb zum Wohlwollen, zum Wohlthun aus dem Herzen reissen, und Gefühllosigkeit dafür einpflanzen. Wahr ist's, daß Paulus sagt: Die Schüler Christi, (unterdrücken, tödten) schlagen ans Kreuz ihre Neigungen und Begierden; aber solche, die sie entehren, und der Menschheit schaden, nicht edle, nicht wohlthätige Neigungen und Begierden. (Galat. V, 24.). Wahr ist's, daß eben dieser Apostel sagt: Leget den alten Menschen ab, und ziehet den neuen an. (Ephes. IV, 24.). Allein unter dem alten Menschen versteht er offenbar den verdorbenen, den sittenlosen, den schädlichen Menschen; und unter dem Neuen — versteht er eben so offenbar den guten, den — in der vollesten Bedeutung des Wortes — rechtschaffenen Menschen, den Menschen, der denkt, wie Gott, wie Gottes Sohn.

Nun, wie denkt denn Gott? — Er ist barmherzig und gnädig, verschonend und von großer Güte; handelt mit uns nicht nach unsern Sünden, vergilt uns nicht nach unsrer Missethat. Erbarmt sich seiner Verehrer, wie sich ein Vater seiner Kinder erbarmt; kennet unser Wesen, und denkt daran, daß wir Staub sind. (Psalm CII, 8. 10. 11. 13. 14.)

Ein

Ein Bild von seiner Denkart ist nicht der Sturm, der Berge und Felsen zerschmettert; nicht gewaltiges Erdbeben; nicht verzehrendes Feuer, sondern ein sanftes, gelindes Säuseln des Windes (3 Buch der Könige Kap. XIX, 11. 12.) Ihm ist Barmherzigkeit lieber, als jedes noch so viel Aufsehen machendes Opfer (Matth. IX, 13.) Er läßt an den Strahlen seiner Sonne Gute und Böse, an den Wohlthaten des Regens Gerechte und Sünder Theil nehmen (Matth. V, 45.) Und sein Eingebohrner — zog umher und that wohl. (Apostelg. X, 38.) und verbreitete, wo er hinkam, Freude; aß mit Reichen als Gast; reichte Armen Wein, Brod und Fische; heilte Kranke; unterredete sich liebreich mit Gesunden, und wies Niemand von sich ab; segnete die muntere Jugend; genoß die Vergnügungen der Freundschaft, und ließ einen Johannes sogar in seinem Schoose ruhen; sprach Unschuldige los, und verdammte nur die lieblosen Verdammer.

Wie in aller Welt möget ihr, die ihr mit euern Andachtsübungen eine so mannigfaltige Art von Herzenshärtigkeit verbindet, wie möget ihr auf den Beyfall Gottes rechnen, der zu der Zeit, als er in menschlicher Hülle erschien, ein so unaussprechlich guter Mensch war!

Euern Kindern, euern Hausgenossen mißgönnet ihr die unschuldigsten Freuden. Das Gesetz der Natur, vermöge dessen die im Menschen liegenden Geistes- und Körper-Kräfte sich auf die mannigfaltigste Art entwickeln müssen, und das, vermöge dessen der Geist nicht immer gespannt seyn

kann, sondern von Arbeit zur Ruhe, und von dieser wieder zur Arbeit übergehen muß, tretet ihr mit Füssen, und setzet an die Stelle desselben das Gesetz eurer Andacht, das will, daß Leichentrauer und Todesstille um euch herrsche. Ihr vergesset, daß ein Zeitpunct war, in dem Liebe — unwiederstehliche Neigung für euch war, und ihr nichts so sehnlich wünschtet, als den Namen — Vater — Mutter — zu hören, und nöthiget eure Söhne und Töchter, wie sehr sie sich auch dagegen sträuben, einen Stand zu wählen, in dem sie diesen Namen nie hören werden: denn so gebiethet es eure in den Mantel der Frömmigkeit gehüllte Eitelkeit und Härte.

Das Geld, mit dem ihr Dienstbothen, die in euren Diensten krank geworden sind, könntet kuriren lassen, das Geld, mit dem ihr Lehrer, die mit unbeschreiblicher Anstrengung und Geduld eure Kinder unterrichtet und gebildet haben, lohnen könntet, das Geld, mit dem ihr begangene Ungerechtigkeiten tilgen könntet, das nehmet ihr, und leget es in die Hände müssiger Verschwender, oder hänget es an leblosen Statüen.

Ihr stosset von euch die Armen, welche die Natur vermittelst der engsten Bande mit euch verbunden hat, und setzet euch kühn über das Ansehen des apostolischen Lehrers hinweg, der sagt: Wenn einer seine Anverwandten und besonders seine Blutsverwandten (als Mutter und Großmutter) nicht versorget — falls sie es bedürfen und er es im Stande ist — der entsaget dadurch dem Christenthume, und ist schlimmer, als ein Heyde (1 Tim. V, 8.)

Ihr seyd unversöhnlich. Wer euren Eigensinn, euern Eigennutz, euern Stolz auch nur durch Uebereilung beleidiget hat, der hat nicht euch, sondern Gott beleidiget; der muß zur grössern Ehre Gottes so nachdrucksam und so lange verfolget werden, als er verfolgt werden kann.

Endlich seyd ihr nie fröhlicher, als wenn der Verdammungston angestimmt wird. Ist von leidenden Seelen im Feuer, das nur auf eine kurze Zeit brennet, die Rede, so könnet ihr weinen. Aber lebende Menschen, die nicht so denken, wie ihr, die das nicht für wahr, für gut, für heilig halten, was ihr dafür haltet, diese könnet ihr, hieß auch ihre Anzahl Milliarde, mit lachendem Munde zum ewigprasselnden Feuer verdammen. Euch ist die Hölle nie weit, der Himmel nie enge genug. Euer Gott ist nicht Vater des gesammten Menschengeschlechtes, ist nur Vater einiger weniger Menschen.

Möchten Sie, o möchten Sie, m. th. Z., diese so hochmüthige, diese so hartherzige und menschenfeindliche Andacht vom ganzen Herzen verabscheuen! Möchten Sie nur die schätzen, nur der huldigen, nur die unter ihrer Familie, und unter allen denen, auf deren Denkart Sie Einfluß haben, verbreiten, welche mit der Lehre Jesu und seiner Apostel übereinstimmt, dem Christenthume Ehre macht, und der Menschheit frommt; die, was sie auch unternimmt, immerhin von der Liebe beseelt wird, welche, nach Beschreibung des Apostels Paulus (1. Kor. XIII, 4 — 7.), **geduldig ist** (von einem mürrischen, unschuldige Freude mißbil-

ligenden und störenden Betragen, von Rachsucht und Unversöhnlichkeit nichts weiß); die gütig ist (die die Freuden des Wohlthuns kennt und ihre Ohren gegen das Winseln der Noth nicht verschließt, sondern demselben sogar zuvorkommt); die nicht aufgeblasen, nicht hochmüthig ist, die alles glaubt (die entschuldigt, was sie entschuldigen kann, und Laster nicht eher anerkennet, als bis sie es anerkennen muß); die alles hoffet (die wünschet, die hoffet, daß selbst die boshaftesten Menschen möchten erleuchtet, gebessert, und als Kinder Gottes aufgenommen werden!)

Folgen Sie diesem Rathe, dann ist ihre österliche Beichte und Communion eine des Beyfalles des Allerhöchsten würdige Beichte und Communion; dann sind Sie Freunde und Freundinnen Jesu; dann mag der Tod kommen, wann er will, er ist für Sie ein Engel, und führt Sie in die Arme dessen, der gegen Sie den treuesten und großmüthigsten Freund die ganze Ewigkeit hindurch machen wird. Amen.

A n h a n g.

Anhang.

Predigt am Feste der Empfängniß Mariens.

Gehalten in der Universitäts-Kirche. 1795.

Luk. I, 48.

Mich werden alle Geschlechter glücklich nennen.

Wenn Maria beherzigte, daß vor so vielen hundert, zum Theile reichen und angesehenen, Töchtern Israels Sie den Gesandten vom Himmel aus erhielt, der ihr ankündigte, sie sey zur Mutter des göttlichen Erlösers auserseßen; wenn Sie — so weit es ihr die Vorsehung gestattete — in die Zukunft sah, und die unaussprechlich heilsamen Folgen berechnete, welche die Geburt eines solchen Sohnes für die Inwohner Palästinens sowohl, als die des ganzen Erdkreises haben konnte und mußte, so konnte sie mit dem strengsten Rechte sagen:

Mich werden alle Geschlechter glücklich nennen. Und — wenn wir dieß mit ihr beherzigen, wenn wir mit einer beträchtlichen Anzahl von Kirchenlehrern von ihrer Würde auf die göttlichen Segnungen schliessen, welche die ersten Augenblicke ihres Daseyns begleiteten, und auf dieselben der Sünde Adams nicht den geringsten Einfluß gestatteten, wenn wir mit allen Lesern der Evangelien die erhabenen Tugendbeispiele beherzigen, die sie in allen Zeitpuncten ihres irdischen Lebens gab, so schliessen wir, die wir am Ende des achtzehnten Jahrhunderts nach christlicher Zeitrechnung leben, uns höchstgerne an alle die Geschlechter an, die vor uns gelebt haben, setzen die Erfüllung der Weissagung fort, und nennen sie, besonders an den ihrem Andenken und ihrer Verehrung gewidmeten Tagen, gleichfalls glückselig, und danken mit innigster Ehrfurcht dem Allerhöchsten, der ihr alle diese Vorzüge gab.

Von allen Geschlechtern, die unter der Sonne sind, glückselig, in einem so hohen Grade glückselig genennt zu werden, war allerdings nur das Loos dieser Einzigen. Allein wer von uns, wer von Ihnen besonders, meine theuersten Freunde, die Sie sich an der hiesigen Universität den Studien widmen, ist so gefühllos, oder so leichtsinnig, daß er nicht öfters ernstlich wünschen sollte, wenigstens von seinen Landes- und Zeitgenossen, wo nicht glückselig, so doch geachtet, und einer gewissen Stufe von Glückseligkeit werth gehalten zu werden? — Gewiß, m. th. F., das wünschen Sie alle. Der Allweise, der Ihre Seelen schuf, schuf mit denselben die Begierde nach Ehre, legte sie in den

Schoos

Schoos derselben mit dem Befehle, in gewissen Zeitpuncten zu erwachen, geschäftig zu seyn, und auf Befriedigung ihrer Wünsche zu dringen. Und dennoch — dennoch erhält sie in so manchen Seelen die Befriedigung ihrer Wünsche nicht. So manche, die sich den Studien gewidmet haben, oder noch widmen, werden von einem gewissen, bei weitem dem bedeutendsten Theile ihrer Landes- und Zeitgenossen nicht geachtet, nicht geehret; auch dann nicht geachtet und geehret, wenn sie, von Selbstsucht geblendet und getäuschet, glauben, sie werden geachtet und geehret. Ja, manche werden selbst von denen, die sich viel von ihnen versprachen, und ihnen eben darum mit Hülfsmitteln, mit Aufmunterungen, mit Empfehlungen, mit Wohlthaten von aller Art an Handen giengen, verachtet und sogar verabscheuet. — Woher diese traurige Erscheinung? — Zuverläßig daher, weil man nicht klug genug zu Werke geht; weil man der Ehrbegierde eine schiefe Richtung giebt, und die Ehre da sucht, wo sie schlechterdings nicht zu finden ist.

Nun diesem — unser Wohl und das Wohl der mit uns auf eine nahe oder entfernte Weise verbundenen Mitmenschen so tief untergrabenden — Irrthume will ich heute unter Gottes Beystande, nach Kräften entgegenarbeiten und sonach dem Akademiker, und jedem Theilnehmer an unserer heutigen Andacht die Grundsätze angeben, und auseinandersetzen, an die er sich halten muß, wenn er sicher zu Werke gehen, und zum wirklichen Genusse der öffentlichen Achtung, und der damit verbundenen Glückseligkeit, die er sich wünschet, gelangen will.

So wollen denn wir, m. th. F., ohne Bedenken die Begierde nach Ehre, als eine um der weisesten Absichten willen von Gott selbst in unser Herz gelegte Begierde anerkennen und suchen, ernstlich und mit Anstrengung aller unserer Kräfte suchen, dieselbe zu befriedigen! — Allein, wenn wir in diesem so wichtigen Puncte mit Sicherheit, und ohne Gefahr zu irren, zu Werke gehen wollen, so müssen wir uns an die Grundsätze halten, welche uns die Vernunft und Religion hierin an Handen geben. — Und was sind dieß für Grundsätze?

Der erste lautet also: Was meine Mitmenschen beleidiget, und betrübet; was denselben schadet, was mir schadet, das kann mir unmöglich Ehre machen. O daß dieser Grundsatz mit unaussprechlichen Zügen in den Herzen aller studirender Jünglinge geschrieben stünde! — Das Vermögen zu sprechen und zu denken, das uns über alle Thiere des Erdbodens so hoch erhebt, die unwiderstehliche Neigung zum Genusse menschlicher Gesellschaft, die unzählichen und unschätzbaren Wohlthaten, die uns durch diese Gesellschaft mit jedem Tage, mit jeder Stunde zu Theile werden, sagen uns deutlich: Sey kein reisendes Thier, sondern sey Mensch unter den Menschen! Gib Niemanden Anlaß, über dich, als seinen Peiniger, zu seufzen und zu klagen! —

Die Natur, die uns Menschenachtung und Menschenschonung predigt, predigt uns auch Selbstachtung und Selbstschonung. Sie ruft uns unaufhörlich zu: Schätze das große Geschenk, das dir der Schöpfer mit dem Leben, mit den Kräften deines Geistes und Körpers

pers machte; erhalte jenes, erhalte diese, und erlaube dir durchaus nichts, was jenes verkürzen, was diese schwächen könnte. —

Mit der Stimme der Vernunft vereiniget sich die Stimme der Religion. Will ein Weiser in Israel mit wenigen Worten erklären, was Gott den Stammvätern seiner Nation auf Sinai für Gesetze gegeben habe, so spricht er: Er geboth ihnen, sich vor allem Unrechte zu hüten, und verordnete, wie sich einer gegen den andern verhalten sollte (B. Jesus Sirachs, Sohn Kap. XVII, 12.) Unterrichtet ein ehrwürdiger Greis aus eben derselben Nation seinen Sohn, so giebt er ihm die Mahnung: Eine Behandlungsart, die du hassest, und die nach deinem Wunsche sich Niemand gegen dich erlauben soll, diese erlaube dir selbst nicht gegen irgend einen deiner Mitmenschen. (Tob. IV, 16.)

Und tritt der Sohn Mariens als Verkünder der Gesinnungen seines himmlischen Vaters und als Lehrer aller Nationen auf, so spricht er: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. Sey dir gut, sey in eben dem Grade deinem Nächsten gut! Thust du dieß, und liebst du auch den, der dich und deinen Nächsten geschaffen hat, so thust du alles, was das Gesetz, was die Propheten — die Erklärer und Handhaber des Gesetzes — von dir verlangen. (Matth. XXII, 40.)

Sonach ist es eine festgegründete und unerschütterliche, allen Schikanen des Leichtsinnes und

der

der Sinnlichkeit trotzende Wahrheit. Wer — seine Mitmenschen beleidiget, denselben Schaden zufüget, sich selbst Schaden zufüget, würdigt sich zu einem Feinde seines eigenen Ichs herab, und verdient als solcher nichts anders, als tiefe, tiefe Verachtung.

Und nun bitte ich Sie, meine akad. Freunde, Sie wollen die Handlungen, durch welche Sie Ehre suchen, und durch welche Sie bisher Ehre verdient zu haben glauben, mit diesem Grundsatze vergleichen! Gibt Ihnen Ihr eigenes Bewußtseyn, giebt Ihnen die Erfahrung, giebt Ihnen der Zirkel von Menschen, in welchem Sie leben, das Zeugniß, daß Sie den Werth Ihrer Mitmenschen, den Werth Ihrer geistigen und körperlichen Kräfte anerkannt, Ihre Mitmenschen und sich selbst geschonet haben, dann gebühret Ihnen ein hoher Grad nicht allein von geheimer, sondern auch von öffentlicher Achtung. Macht Ihnen aber Ihr Gewissen den schrecklichen Vorwurf: du konntest heiter seyn, während friedliche von dir beleidigte Nachbarn über dich trauerten, und zürnten; du konntest frohlocken, während die von dir betrogene Gutmüthigkeit über beträchtlichen Verlust jammerte; du konntest jauchzen, während die von deinen Verschwendungen eingelaufenen Nachrichten Aeltern und Geschwistrichen blutige Zähren aus den Augen preßten; du konntest ungerührt bleiben, und sogar Freudenlieder anstimmen, während die von dir verführte Unschuld und mit ihr eine ganze Familie die Hände rang, am Rande der Verzweiflung stand, und dich den Urheber ihres Verderbens nannte und verfluchte; sagt Ihnen noch überdieß der unpartheyische Spiegel, in

dem

dem Sie Sich betrachten: Du bist in Jünglingsjahren kein Jüngling mehr, sondern ein entnervter Greis; das jugendliche Roth ist in Leichenblässe verwandelt: der Augenstern ist verdunkelt; deine Vergehungen stehen dir an der Stirne mit Buchstaben geschrieben, die jeder nur Halbweise lesen kann, ach! dann wiederführe Ihnen wahres Unrecht, wenn Ihnen mit Beweisen von Achtung begegnet würde. — Allerdings mögen Jünglinge, die gleiche Denkart haben, oder als niedrige Schmeichler an Sie verkauft sind, diesem Urtheile widersprechen. Allein was vermag der Widerspruch dieser wenigen, dieser bestochenen, dieser thörichten Richter gegen das Urtheil, das die Natur unter allen Gürteln, zu allen Völkern, in allen Sprachen des Erdbodens spricht? Was vermag er gegen das Urtheil, das die Bibel, in den Millionen von Tempeln und Schulen spricht, in welchen sie als Urkunde der göttlichen Offenbarungen anerkannt, gelesen und erkläret wird?

Der zweyte Grundsatz, an den ich Sie, m. th. F., die Sie nach Ehre trachten, und trachten sollen, zu halten bitte, ist dieser: Tugendhafter Character und nützliche Kenntnisse verschaffen ihrem Besitzer unfehlbare Ehre. Ein Jüngling, dessen Glaube an Gottes Daseyn, an Gottes Allgegenwart, an Gottes allwaltende Vorsehung und übrige Vollkommenheiten tief gegründet ist; der keinen wichtigeren, edlern und erhabenern Beruf kennt, als den, ein moralisches Geschöpf zu seyn; der eben darum die tiefste Ehrfurcht gegen Gott, den Urheber der moralischen Gesetze und Aufseher über die Befolgung derselben,

über-

überall in seinem Herzen trägt; der das schönste Werk, das aus den Händen Gottes gekommen ist, den Menschen, in welcher Figur, in welchem Kleide, auf welchem Platze er auch denselben erblickt, schätzet und verehret; dem alle Rechte desselben heilig sind; der Wort hält dem, dem er es gegeben; folgsam gegen diejenigen ist, die mehr Einsicht und mehr Erfahrung, als er, besitzen; dankbar gegen die, die ihm wohlthun; der fremde Schwachheiten liebreich entschuldigt, bedauert, und zudeckt; der fremde Vollkommenheiten mit Vergnügen erkennet, laut preiset, und sich zum Muster nimmt; der bieder und gut gegen jedermann ist, keine Gelegenheit versäumt, diesen Biedersinn mit Werken an Tag zu legen; ein Jüngling, der mit diesem Character einen ansehnlichen Vorrath von Kenntnissen verbindet, und denselben immer zu mehren sucht; der an einer gründlichen Kenntniß der wichtigsten Sprachen den Schlüssel zu allen den Schätzen besizt, die in ältern und neuern Zeiten zum Besten der Menschheit in den Schriften sind niedergelegt worden; der mit den Wissenschaften, die die Grundlage aller übrigen sind, mit den Wissenschaften, die er sich als Mittel zu einer künftigen Versorgung gewählt, bekannt, und sogar vertraut ist; der mit jedem Tage dem Zeitpuncte näher rückt, in welchem man ihn einen Lehrer der Unwissenden, einen Rathgeber der Irrenden, einen Tröster der Leidenden, einen Retter der Unterdrückten und Verfolgten wird nennen können: ein solcher Jüngling — in wessen Augen verdiente er nicht Achtung, die größeste Achtung? Man frage alle Weisen Athens, von Pythagoras an bis zu Plutarch; man frage alle Weisen Roms, von Ennius an bis zu Seneka; man frage die in Men-

schen-

schengestalt erschienene göttliche Weisheit; man frage ihre Apostel; frage alle Kirchenväter; frage alle weisen und guten Menschen, die jetzt leben; sie werden ihm einmüthig Achtung und Ehre zuerkennen. Er ist mit Rechte der Stolz seiner Aeltern und Verwandten; mit Rechte der Ruhm seiner Lehrer; mit Rechte die Hoffnung seines Vaterlandes. Nur Bösewichte versagen ihm ihre Achtung, die denn aber doch — sie mögen wollen oder nicht — beym Anblicke desselben öfters seufzen und sagen müssen: Ach wären wir doch, wie er!

Sind Sie, m. th. F., von der Wahrheit dieses Grundsatzes überzeugt, und werden Sie denselben auf dem Wege zur Ehre nie ausser Acht lassen, so werden Sie, wenn gleich im männlichen Alter Reichthum, Ansehen und Gewalt ihr Loos nicht seyn sollte, dennoch die Achtung ihrer Mitwelt geniesen: denn — und dieß ist der dritte Grundsatz, den ich Sie zu beherzigen bitte — Reichthum, hohe Ehrenstellen, Ansehen, Gewalt, und alles, was unter dem Gattungsbegriffe „äussere Vorzüge" verstanden wird, erwirbt uns an und für sich das Recht nicht, in den Tempel der Ehre aufgenommen zu werden.

Was sich nicht alle Menschen, vom ersten Fürsten an bis zum letzten Taglöhner herab, erwerben können, das kann unmöglich die von Gott bestimmte Nahrung seyn, mit welcher der Hunger nach Ehre soll gestillt werden. Was nicht unser Werk, sondern so oft das Werk des Zufalls, ja was

was so oft das Werk fremder Blindheit, Eitelkeit und Habsucht ist, das kann unmöglich unsern Werth erhöhen. Was uns durch die Macht der Elemente, durch die Stärke des Kriegers, durch die Tücke des Neiders, durch die Kunstgriffe des Betrügers kann entrissen werden, was — wenn auch das Glück an uns eine Ausnahme machen, und uns im ganzen Leben schonen sollte, uns wenigstens der Tod entreisset, und nicht mit in die Ewigkeit nehmen läßt, das ist wiederum kein Gegenstand, auf den eine vernünftige und christliche Ehrbegierde sich hinneigen kann. — Ich überlasse Ihnen das Geschäft, Sich in den Stunden Ihrer Andacht diese Wahrheiten weitläufiger auseinander zu setzen, und beim Lichte derselben auf das deutlichste zu sehen, wie wenig die Besitzer der größesten Reichthümer und der erhabensten Aemter auf herzliche Achtung Anspruch machen können: und versichere Sie nur indeß, daß die Theilhaber unserer heutigen Gottesverehrung, welche dergleichen äussere Vorzüge besitzen, mir beistimmen; daß sie auf dieselben keinen Werth legen, daß sie äusserliche, blos um des Wohlstandes willen erwiesene, erzwungene Ehrenbezeugung von innerlicher und herzlicher wohl zu unterscheiden wissen. Ich versichere Sie, daß eben diese Männer, als Kenner der ältern und neuern Welt und Kirchengeschichte, über eine Menge der in derselben auftretenden Personen, trotz der Millionen von Unterthanen, die zu ihren Füssen lagen, trotz der Millionen von Thalern, die in ihren Kisten aufbewahrt wurden, ein höchst ungünstiges Urtheil gefällt haben, und daß sie vermöge eben dieses Urtheiles sich tief schämen würden, wenn man an ihnen bloß den reichen, den Einfluß habenden, den

mit

mit Titeln prangenden, und nicht den tugendhaften Mann verehren würde, wenn man einst auf ihrem Grabsteine weiter nichts würde bemerken können, als die Aemter, welche sie bekleidet, und die Summen, welche sie, während sie dieselben bekleidet, gesparet haben.

O so folgen denn Sie, m. th. F., wenn von Glückseeligkeit, wenn von öffentlicher Achtung, als einem Theile derselben, wenn von den Maaßregeln, zur Erhaltung derselben zu gelangen die Rede ist, folgen Sie — nicht der Stimme ihrer Sinnlichkeit, nicht der Stimme der Sie umgebenden Thoren, sondern folgen Sie der Stimme Gottes! Gott spricht hierüber mit Ihnen durch Ihr Bewußtseyn, das nur dann froh ist, wenn Sie tugendhafte Handlungen ausgeübt haben; Gott spricht zu Ihnen durch den Mund aller dem Stande der Wildheit entgangener Völker, die vermöge einer unwiderstehlichen Neigung sowohl an Freunden als an Feinden nur der Tugend den Preis der Ehre zu erkennen. Gott fragt Sie durch den Mund seines Dieners Paulus: Welche Vortheile habt ihr von den Schritten, die ihr ehedem thatet, derer aber ihr euch jetzt schämet? (Röm. VI, 21.) Gott mahnet Sie durch den Mund eben dieses Dieners: Was wahr (ehrlich, redlich) was wohlanständig, was gerecht, was rein und unschuldig ist; was empfiehlt und beliebt macht; was macht, daß man rühmlich von euch spricht; was tugendhaft, was in irgend einer Rücksicht lobenswerth ist, darauf richtet euren Verstand. (Philipp. IV, 8.) Gott versichert Sie durch den Mund Da-

 niels

niels, daß die Gerechten, wie die Sterne, durch die ganze Ewigkeit hindurch glänzen werden (Dan. XII, 3.) Folgen Sie dieser Stimme Gottes, und lassen Sie Sich von derselben als Jünglinge und Männer auf allen ihren Wegen leiten; so wird Ihr Name zwar vielleicht nicht in die Geschichtbücher eingetragen, und von künftigen Geschlechtern gepriesen werden; er wird denn aber doch vor allen denen, die mit Ihnen leben, und zunächst um Sie sind, nicht anders als mit Ehrfurcht ausgesprochen werden. Sie werden um der guten Beispiele willen, die Sie geben, um des vielen Bösen willen, das Sie verhindern, um des vielen Guten willen, das Sie stiften, als ein Engel der Menschheit von tausenden gesegnet werden. Sie werden der reinsten Freuden viele erleben. Endlich wird der Tod für Sie keine Schrecken haben, sondern weiter nichts als eine Wanderung von einem Hause in ein anderes seyn, und weise Männer, die an der Kruft stehen werden, in welche die von Ihnen zurückgelassene Hülle wird versenket werden, werden weinen, und einander mit Wehmuth klagen, daß Sie zu frühe für das Vaterland gestorben seyen. Amen.

Pre-

Predigt am Feste der Reinigung Mariens.

Gehalten in der Universitäts-Kirche. 1796.

Luk. II, 25.

Es war ein Mann zu Jerusalem, mit Namen Simon: dieser war gerecht und gottesfürchtig.

Wie wohl wird nicht dem Menschenfreunde, wenn er die Bemerkung liest, welche Lukas der Erzählung der Umstände, unter welchen Jesus im Tempel zu Jerusalem ist dargestellt worden, voranschickt! — In Jerusalem, wo der wollüstige, tückische, blutdürstige Herodes herrschte, und von seinem Throne aus sittliches Verderben, wie eine wüthende Pest, über Stadt und Land verbreitete; in Jerusalem, wo sadducäischgesinnte Großen eine der ersten Stützen der Sittlichkeit, den Glauben an Unsterblichkeit und künftige Vergeltung, muthwil-

lig über den Haufen warfen, und uneingeschränkte Hingabe an die Wollust die höchste Weisheit, die höchste Glückseligkeit nannten; in Jerusalem, wo pharisäischgesinnte Priester und Gelehrte in den göttlichen Büchern und Anstalten keine Anweisung zur Herzensbesserung, sondern nur strenge Aufforderung zur pünctlichen Beobachtung gewisser Ceremonien fanden; in Jerusalem, wo der Bürger sich nur mit Rauben, Morden und Empören beschäftigte, und dennoch über alle griechischen und römischen Bürger stolz hinweg sah, und behauptete, er sei der Liebling der Gottheit; in Jerusalem, wo — um mit einem Worte alles zu sagen — der höchste Grad von Sittenlosigkeit durchaus herrschender Character war; in diesem unglücklichen Jerusalem war denn doch noch ein Mann, der sich vom Strome des Verderbens nicht hatte hinreissen lassen; der gerecht und gottesfürchtig im vollsten Sinne des Ausdruckes war, und jede Gelegenheit, sich zum Besten seiner Nation als solchen zu zeigen, benutzte! — —

In den Tempel, in welchem heute Jesus als erstgebohrner Knabe nach einer Mosaischen Verordnung in die Arme eines Priesters gelegt, und nach dem Sinne dieser Verordnung dem Allerhöchsten als Diener dargestellt wird, erscheinet dem Winke zu Folge, der ihm vom h. Geiste gegeben war, auch er, und verwendet all das Ansehen, das ihm seine Tugend und sein Greisenalter gewähren, dazu, um Jesu das Wort zu reden, die Israelitische Nation auf den Werth desselben aufmerksam zu machen, und auf den Zeitpunct, in welchem derselbe als öffentlicher Lehrer auftreten würde, vorzubereiten.

An dieser fröhlichen Erscheinung wollen wir uns denn in gegenwärtiger Stunde laben! Wir wollen das Benehmen dieses ehrwürdigen Greises von allen den Seiten, die es hat, betrachten; wollen durch diese Betrachtung uns überzeugen, daß ihm das Lob — er war gerecht und gottesfürchtig — gebührte; aber auch dann den unabänderlichen Entschluß fassen, seinem Beyspiele zu folgen, das Verdienst, wo wir es antreffen, zu erkennen, zu achten, und zu preisen, und eben dadurch beweisen, daß Edelsinn, Gerechtigkeit, Ehrfurcht gegen Gott, den Geber alles Guten — auch unser Character sey.

Was also die gesammte Tempel dienende Priesterschaft nicht sah, das sah Simeon. An dem Knaben, dessen Mutter kein Lamm, sondern nur ein Paar Tauben als Opfer brachte, und dessen vermeintlicher Vater zur Classe der Handwerker gehörte, sahen jene weiter nichts, als einen gemeinen Knaben, Simeon hingegen, ein Mann, der in ununterbrochener Anhänglichkeit an die Tugend grau geworden, und zur Belohnung für diese Anhänglichkeit vom h. Geiste in Hinsicht auf das, was eben damahls im Tempel vorgieng, unterrichtet war, sah den Knaben für das an, was er war. „Er ist — so sprach er laut, daß es die Priester und alle Anwesende hören konnten — er ist der Heyden Licht, und Israels Ruhm: er ist aller Völker Heil. Nun mögen sich meine Augen schließen! Haben sie doch den als Kind gesehen, der als Mann meine Nation und alle übrigen Nationen des Erdbodens vom Verderben retten wird.“

Wie edel handelte nicht Simeon, indem er so handelte! Er konnte voraussehen, daß er dem so im höchsten Grade argwöhnischen Herodes sich eben nicht empfehlen würde, wenn er die Aufmerksamkeit des Volkes auf einen Knaben, der nicht zum Geschlechte der Idumäischen Fürsten gehörte, als seinen künftigen Heiland und Erlöser hinlenken würde. Er konnte voraussehen, daß er den jüdischen Adel, und den gesammten Priesterstand wider sich aufbringen würde, wenn er von dem Sohne einer äusserst dürftigen Bürgerinn von Nazareth öffentlich behaupten würde, der sey — das Licht der Heiden, der sey der Ruhm Israels, der sey der Beglücker der Menschheit. Und dennoch that ers, mit hinreissender und entzückender Freude that ers: denn er war gerecht. Der Knabe war das Licht der Heiden, war der Ruhm Israels, war der Beglücker der Menschheit: ihm also die Ehre zu geben, und laut anzukündigen, daß er dieß sey, war in Simeons Augen Pflicht der Ehrfurcht gegen Gott, der denselben vom Himmel gesendet hatte, und Pflicht der Gerechtigkeit.

Wie wohlthätig gegen seine Mitbürger handelte nicht Simeon, indem er so handelte! Sollte Jesus in seinem männlichen Alter an ihnen den Erlöser machen, dessen sie so sehr bedarften, so mußten sie ihn kennen, an ihn glauben, auf ihn vertrauen. Zu diesem so nöthigen Glauben, zu diesem so unentbehrlichen Vertrauen legt Simeon, soviel in seinen Kräften steht, jetzt schon den Grund. Er ist seinen Zeitgenossen das, was der Prediger in der Wüste den seinigen war. Er sagt denselben, daß sie Jesum, wenn er einst als Vertilger des

des Aberglaubens, als Verbesserer der Sitten, als Verkünder der Gesinnungen des himmlischen Vaters auftreten würde, mit der tiefsten Ehrfurcht hören, ihm alle erdenkliche Beweise von Achtung, Liebe, Gehorsam geben sollten. Diejenigen also, die izt unmittelbar, oder mittelbar Simeon gehört hatten, und nach dreißig Jahren Johannes hörten, der auf Jesum deutend rief: Dieser ist Christus; dieser ist Gottes Sohn! konnten sagen: ja, dieß ist eben der, den, da er als erstgebohrner Knabe im Tempel dargestellt ward, der weise und fromme Simeon verehrte und bewunderte. Er ist wirklich Christus; an ihn, als solchen, wollen wir uns ergeben, und ihm huldigen. Simeon wußte voraus, daß eine beträchtliche Anzahl von Bösewichten dem Erlöser nicht huldigen, sondern ihm widersprechen, und seinem Erlösungsgeschäfte alle mögliche Hindernisse in den Weg legen würde. Dem Eindrucke, den ein solches Beispiel auf die Gemüther seiner geliebten Mitbürger machen konnte, kömmt er, so viel an ihm liegt, zuvor, und spricht gleichsam so zu ihnen: „Das Verderben, zu dem die Israeliten herabgesunken sind, ist so groß, daß sich Mehrere nicht werden wollen retten lassen. Den, der zu ihrer Rettung gesendet ist, werden sie undankbar von sich stossen, lästern, und nicht anders, als wie ihren ärgsten Feind behandeln. Das wird denn aber nicht dem Retter, sondern nur ihnen schaden. Sie werden, weil sie nicht anders wollten, zu Grunde gehen: er aber wird bleiben, was er ist; und wird, troz alles Widerspruchs, den wohlthätigen Zweck seiner Gesandschaft erreichen, und von dem bessern Theile der Menschheit als Erlöser erkannt und verehret werden.“

Simeons Benehmen gegen das göttliche Kind war auch Wohlthat für die Aeltern desselben. Das Lob, das er dem Kinde, der biedere und herzliche Segen, den er ihnen ertheilte, hielt sie schadlos für die Armuth und Verachtung, von der sie, als Abkömmlinge eines Fürstenstammes, gedrückt wurden, und war ihnen ein neuer Antrieb, für die Erhaltung und Pflege des Kindes alle mögliche Sorge zu tragen.

Eine schöne Handlung bleibt selten unfruchtbar: ihr als einer Mutter folgt bald eine ähnliche als Tochter. Dieß war nun auch heute der Fall. Nach Simeon trat Anna auf, legte alle die ihrem Geschlechte eigene Schüchternheit bey Seite, machte eine Rednerin, stimmte in Simeons Lobpreisungen ein, und foderte mit nicht mindern Nachdrucke alle Anwesende auf, dem dargestellten Knaben als ihrem vom Himmel gesandten Erlöser jetzt schon zu huldigen.

Verdint ein Greis, der unter seinen Zeitgenossen eine so große Ausnahme machte, der alle seine Kräfte sammelte, um noch vor seinem Austritte aus diesem Erdenleben so edel und so wohlthätig zu handeln, nicht unsere ganze Achtung? — Ja, diese verdient er. Wer Achtung für die Tugend hat, muß sie auch für Simeon haben. Und wer Achtung für sich hat, muß mit allem möglichen Ernste zu sich sagen: So handle auch du!

Das wollen wir denn, m. h. Z., in gegenwärtiger Andachtsstunde thun. Wir wollen uns aufmuntern, hoffnungsvollen Jünglingen, verdienst-

vollen

vollen Männern, in welchem Verhältnisse auch dieselben zu uns stehen, Gerechtigkeit, so oft, und so gut wir können, widerfahren lassen!

Denn thun wir dies, m. h. Z., so handeln wir erstens edel. Wenn wir nur an denen, die zu unserer Familie gehören, vortrefliche Anlagen bemerken; wenn wir nur die, so entweder im Reiche der Todten leben, oder im Auslande wohnen, oder zu einem von dem unsrigen weit entfernten Stande gehören, schätzen, wenn wir nur die Talente und Geschicklichkeiten derer, von denen wir gewisse Dienstleistungen erhalten haben, und noch ferner zu erhalten hoffen, des Lobes werth finden; wenn wir der mißkannten, zurückgesetzten, gekränkten Tugend, und der verfolgten Unschuld nur im Stillen, da, wo es ihr nichts nützet, und es uns keine Opfer kostet, das Wort reden, so sind wir offenbar selbstsüchtige, eigennützige, neidische, kleine, niedrige Menschen. Strengen wir hingegen unser Auge an, und sehen wir das Gute, wo es sich befindet; und sagen wir es laut, mit Wärme, mit unverkennbarer Theilnahme, daß wir es gesehen haben, und machen wir die Mittheilung solcher Bemerkungen und Erfahrungen zum liebsten Gegenstande unserer Gespräche, und lassen wir uns in diesen Gesprächen, was auch beleidigte Selbstsucht, Familien-Neid, Collegen-Neid, Faktionsgeist, herrschender Gesellschaftston dagegen einwenden mögen, nicht stören, dann sind wir von der Sclaverey schändlicher Vorurtheile und Leidenschaften losgerissene, über Eigennutz und Selbstsucht erhabene Menschen; Menschen, denen Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit theuerer, als Alles ist; edle, große Men-

Menschen. Und wer von Ihnen, m. h. Z., wollte nicht zur Classe dieser Menschen gehören wollen?

Edle Bemerker und Verkünder des Werthes ihrer Mitmenschen sind als solche auch große Wohlthäter. Wie schrecklich und wie zahlreich sind nicht die Uebel, welche die Menschheit alsdann drücken, wenn wichtige Aemter denen zu Theile werden, welche die zur weisen Verwaltung derselben unumgänglich nothwendigen Einsichten, Geschicklichkeiten, und Tugenden nicht besitzen! Dieser so fürchterlich fruchtbaren Quelle arbeiten die entgegen, welche sich ein Geschäft daraus machen, das unbekannte Verdienst aufzusuchen und bekannt zu machen. Sie bringen es durch ihre Aufrichtigkeit, Unpartheylichkeit, Gerechtigkeit, Freimüthigkeit unter der oft wunderbaren Leitung der göttlichen Vorsehung dahin, daß einsichtige, erfahrne, geprüfte, mit einem Worte, würdige Männer zu Ehrenstellen emporgehoben werden; Männer, die auf diesen Ehrenstellen über Tausende, und hundert Tausende ihrer Mitbürger, und über die Nachkommen derselben Segen verbreiten, und die Summe des Guten bis ins Unendliche vervielfältigen.

So wie freudige Anerkennung und Anpreisung des Verdienstes Wohlthat für die gesammte Menschheit ist, so ist sie es auch für einzelne Menschen. Wie viele fähige, arbeitsame, rechtschaffene Jünglinge und Männer sind darum erkaltet, ermattet, ganz unthätig geworden, oder gar an die Gränzen der Verzweiflung, und auf Irrwege gerathen, weil man sie keiner Aufmerksamkeit

wür-

würdigte, sie nicht achtete, nicht ermunterte, sie hingegen förmlich wegwarf; hingegen der zum blinden Anstaunen und Nachbethen stets bereiten, bis zum Kriechen gefälligen, die Miene der Klugheit und Bescheidenheit sich gebenden Unwissenheit, der heuchlerischen Bosheit vollen Beifall zuklatschte! Was uns niederschlägt, schlägt auch Andere nieder; was uns Kräfte giebt, giebt sie auch Andern. Diesen Grundsatz wollen wir nie aus den Augen lassen, und eben darum jeden, der Gutes gethan, mit unserem Beifalle lohnen, und aufmuntern, des Guten noch mehr zu thun. Werden Gesellschafter, die nur im Tadeln und Verläumden Freude finden, wahrnehmen, daß wir sie im Loben finden, so werden sie von uns zurecht gewiesen, beschämt, und zurückgeschreckt werden; nicht verdorbene, auf das Sittlichgute aufmerksame und empfängliche Gemüther werden sich an uns erbauen, werden mit dem von uns angegebenen Tone einstimmen, und so wird die Verläumdungssucht aus der menschlichen Gesellschaft verbannt, und in die Hölle, woher sie gekommen ist, zurückgewiesen werden. Auf so mannichfaltige Art wohlthätig sind die edlen, welche dem Verdienste mit Achtung begegnen!

Sie sind es auch, die mit Grunde glauben können, daß der Allerhöchste mit Beifalle auf sie herabsehe. Die große Frage — Wer ist des Beifalles, der Liebe des allmächtigen und allgütigen Wesens, und der damit verbundenen Seligkeiten würdig? — beschäftigte von jeher nachdenkende Menschen; beschäftigte auch David. Herr, wer darf in deinem Zelte, wer

auf deinem heiligen Berge wohnen — fragt er in seinem 14ten (Hebr. 15ten) Psalm. Das heißt: Wer von allen denen, die sich auf dem Berge Zion versammeln, und die daselbst das Opfer ihrer Anbetung bringen, darf glauben, daß sein Opfer dir angenehm und wohlgefällig sey? Wer darf die Vermuthung wagen, daß er bey dir das sey, was bey uns ein Hausgenosse, ein Vertrauter, ein Freund ist? — Unter Anleitung des h. Geistes beantwortete er sich, seinem Volke, und der ganzen Nachwelt diese Frage so: Dieß darf der, der unsträflich wandelt und recht thut (sich nicht nach den Vorurtheilen verdorbener Menschen, nicht nach der Willkühr seiner Leidenschaften richtet, sondern den Willen Gottes als Richtschnur seiner Handlungen immer vor Augen hält) und nur das thut, was er nach sorgfältiger Prüfung für Recht hält); der mit seinem Herzen die Wahrheit redet (die verächtlichste und schändlichste aller Künste, die Kunst zu heucheln, nicht versteht, sondern spricht, wie er denkt, und handelt, wie er spricht); der seinen Nebenmenschen nicht verläumdet, nichts thut, was demselben schadet, nichts mit Billigung anhöret, was der Ehre desselben nachtheilig ist: der einem unwürdigen (verdorbenen, sittenlosen, und schädlichen) Menschen (zwar die äussere und bürgerliche Achtung, die ihm vermöge seines Standes und Ranges zukommt, aber) keine (herzliche) Achtung bezeigt; der die Gottesfürchtigen, weisen, frommen und guten Menschen ehret, (alle ihre schöne Handlungen mit Vergnügen bemerkt, sie um derselben willen lobt und preiset, so oft und so stark er kann; und eben

da-

dadurch die Summe des Guten in der Welt zu mehren, die Summe des Bösen in derselben zu mindern sucht): dieß wer thut, der wanket nicht (der steht feste, kann beruhigt seyn, und auf den Beifall und die Liebe Gottes gegen ihn sichere Rechnung machen.) An diesen Grundsatz hielt sich Simeon, ob ihm gleich der fürstliche Hof zu Jerusalem, das levitische Priesterthum, und die gesamte Nation widersprach, und erwarb sich dadurch die Ehre, in dem ehrwürdigsten Buche unter allen Büchern ein gerechter und gottesfürchtiger Mann genennt zu werden. An diesen wollen auch wir uns halten; von ihm geleitet, wollen auch wir den Ruhm, die Freuden, und Seligkeiten, gerechte und gottesfürchtige Menschen und Christen zu seyn, unausgesetzt und ununterbrochen zu verdienen suchen. Amen.

Pre.

Predigt am Feste der Verkündigung Mariens.

Gehalten 1796 in der Universitätskirche von einem Licentiaten der Theologie, der zur Zeit nicht genannt seyn will.

Luk. I, 38.

Sieh! ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast.

Die Geschichte des heutigen Tages ist in zweifacher Rücksicht für uns von Wichtigkeit. Wichtig für jeden Christen, der seine Religion und den erhabenen Stifter derselben zu schätzen weiß; denn er sieht hier in der ersten Anlage einer Begebenheit, welche für die Menschheit so entscheidend wohlthätig war, den Finger Gottes sichtbar wirken, und den Lehrer der göttlichen Religion auch gotteswürdig in die Welt einführen. Für unsre religiöse Versammlung aber noch in besonderem Anbetrachte wichtig, in-

indem sie von dieser Begebenheit ihren Nahmen entlehnte, und nebst Jesus, dem Heilande, auch noch Maria im Auge hat, der es beschieden war, Mutter desselben zu werden. Und in der That edel und der Aufmerksamkeit des Weisen würdig ist das Benehmen der Seligsten bei dieser Bothschaft vom Himmel. — Maria gehörte unter die wenigen Edlen des jüdischen Volkes, welche bei dem allgemeinen Verfalle der Religion und Sittlichkeit noch nach dem Geiste der Väter dachten und lebten, welche im verborgenen ihre Thränen weinten über die letzten Zuckungen der sterbenden Tugend, um nicht dem Spotte und Hohngelächter der entarteten Söhne Abrahams Preis gegeben zu werden; die keine Rettung mehr in den Kräften des Volkes fanden und eben deswegen einzig Hülfe von dem erwarteten, den ihre heiligen Bücher als Wiederhersteller eines reinern Gottesdienstes und Verkündiger einer bessern Sittenlehre weissagten. — Dieß mag die Stimmung des Geistes und Herzens Mariä gewesen seyn, als der Bothe des Himmels sie mit der unerwarteten Nachricht überraschte, daß sie selbst an der Erfüllung ihrer und jedes redlichen Israeliten frommer Wünsche den nächsten Antheil haben, daß sie den als ihren Sohn in ihrem Schooße liegen sehen würde, der die schönen Zeiten des Volks Israel herbeiführen sollte. Fremd klang ihr die Sprache des Engels: Sey mir gegrüßt, du Gnadenvolle, der Herr sey mit dir, du Gesegnete deines Geschlechtes. Ihr Herz war zu unbefangen, ihre Glücksumstände zu niedrig, und ihre Wünsche zu eingeschränkt, als daß sie geradezu dem Antrage hätte Gehör geben können, auf den, wie sie vielleicht denken mochte,

die vornehmern Töchter Jerusalems nähern Anspruch hatten, als eine in dunkler Einsamkeit lebende Bürgerin von Nazareth. Daher ihre Einwendungen, welche so ganz die Sprache der Unschuld und jungfräulichen Sittsamkeit sind; daher die liebenswürdige Schüchternheit bey dem Anblicke des Gesanden Gottes. Nur dann, als der Engel sie auf Gottes Allmacht hinwies, und ihr dieselbe an einer ähnlichen Begebenheit im Kreise ihrer Verwandschaft, an Elisabeth, die noch im Alter Mutter geworden war, anschaulich gemacht hatte, lösten sich ihre Zweifel und Empfindungen in Bescheidenheit auf, und mit ruhiger Ergebung in die Führungen Gottes ertheilt sie eine Antwort, welche ganz der Abdruck jenes Hochgefühles ist, zu dem diese Wahl des Himmels ihren Geist und ihr Herz hinaufgestimmt hatte: Sieh, ich bin des Herrn Magd. Mir geschehe, wie du gesagt hast. — So fand sich nun Maria auf einer Stuffe von Erhabenheit unter ihrem Volke, zu welcher auch der kühnste Wunsch nicht emporgestrebt haben würde, hingehoben durch ausserordentliche Mittel und Wege der Vorsehung, welche so gerne die grossen Menschen, durch die sie ihre Absichten durchsetzen will, im verborgenen aufsucht, und in stiller Abgeschiedenheit vom Geräusche der Menschen bildet, bis sie zur Reife gediehen sind. — Es entwickeln sich in dieser Geschichte die schönsten Züge des Geistes und Herzens Mariä, welche unsrer Aufmerksamkeit würdig wären, aber gewiß zeigt sich unter andern ihre Bescheidenheit im hellsten Lichte, und in ihrem Abglanze erscheinen ihre übrigen Tugenden in einem Gewande, das sie auch dem Gleichgültigen gegen ihre Reize liebenswürdig oder doch we-

nig-

nigstens achtungswerth machet. — Ich glaube deswegen sowohl der Absicht unserer Versammlung zu entsprechen, als auch etwas Verdienstliches um den Geist unsers Zeitalters zu unternehmen, wenn ich eben diese Tugend der Bescheidenheit zum Gegenstande unserer gegenwärtigen Betrachtung aushebe, und in ihre Bestandtheile auflöse. Diese sind vernünftige Schätzung und Würdigung des Werthes und Verdienstes anderer; und die durch Anerkennung fremden Werthes beschrenkte Geltendmachung seines eigenen. Gönnen Sie mir, Hochansehnliche, zu diesen beiden Theilen meiner Rede ein geneigtes Gehör.

Bescheidenheit ist die Tochter der Weisheit, und unzertrennliche Gefährtin der Demuth. Wie das Bestreben des Weisen Beföderung des höchsten und vollständigsten Gutes in der Welt ist; wie seine Wünsche alles umfassen, was die Schöpfung zu ihrer möglichsten Vollkommenheit veredlen kann; wie seine Freude mit jedem Schritte, der das Weltall seinem Ziele näher führet, neuen Zuwachs erhält; so ist die Handlungsweise des Bescheidenen im kleinen. Sein Wirkungskreis sind die Menschen, welche zunächst um ihn sind; sein Maßstab, nach welchem er den Werth des Andern abmißt, ist die Tugend; und Verdienste schätzet er nicht bloß nach dem Erfolge, den die Arbeiten des Mannes haben, sondern nach der Absicht, in der sie unternommen werden; denn jene leitet öfters die Willkühr des Schicksals; aber diese ist einzige freie Wahl des Menschen, Beweis seines Geistes und Herzens, und eben deswegen das vollgültigste Zeugniß des persönlichen

Werthes, und der innern Würde. Demuth weißt ihn auf seine eigene Schwäche hin, geht ihm bei Beurtheilung seines Mitmenschen immer mit dem Bilde seiner Unvollkommenheiten zur Seite und mildert die strengen Foderungen, welche man so gerne an Andere macht, aber auch in den ernsten Stunden der Selbstprüfung an sich nicht wagen würde. Ferne von Vorurtheilen und Eigenliebe ist ihm jeder Vorzug des Mitmenschen willkommen, und er schätzt das Verdienst auch an seinem Feinde; er freut sich des Guten, wo ers findet, sey auch der Schöpfer desselben, wer da wolle. Wie edel erscheint hier der Bescheidene! Wie viele Selbstverläugnung kostet es, selbst in Schatten zu treten, um fremden Verdienste Licht zu geben, Andere auf einen Posten zu erheben, auf welchem man selbst glänzen könnte! Freylich unbegreiflich für den selbstsüchtigen Thoren, der nur vor dem Glanze des höhern Werthes, welchen er an seinem Nächsten ahndet, sorglich sein Auge verwahret, um nicht, dadurch geblendet, die sparsamen Fünkchen seines eignen zu übersehen; der bey jedem Lobspruche, welchen er Andern ertheilt, ängstlich berechnet, ob er selbst nichts dabey verliere. Diese kleinliche Furcht ist die Sache des Bescheidenen nicht. Mit regen Blicke, mit unermüdeter Thätigkeit sucht er die Tugend und das Verdienst auf, und ist der erste, welcher ihm huldiget, fände ers auch unter dem Strohdache, oder im Gewande der Armuth; denn nicht selten lebt der Weise im Dunkeln und nur dem Bescheidenen ist es gegönnet, demselben zu begegnen, und ihn aus der Finsterniß hervorzuziehen. Diese Aufopferung der Eigenliebe hat aber auch eine Seligkeit zur Belohnung, wie sie hienieden nur

sel-

selten ist, nemlich der Gedanke: Ohne dich würden die schönsten Eigenschaften unbenutzt abgestorben seyn, aber du setzest sie auf ein Feld hin, wo sie so reichlich wuchern, und die Früchte, welche sie zum allgemeinen Besten tragen, sind dein Werk. Ein Bewußtseyn, ähnlich der Seligkeit Gottes, da er bey der Schöpfung auf seine Werke herabblickte, und sah, daß sie gut seyen.

Aber nicht allein glänzende Eigenschaften und große Verdienste finden an der Bescheidenheit eine Freundin, und Schützerin, sondern auch der Mann, wenn er fehlt, wenn er auf dem Wege der Tugend strauchelt, verliert darum nicht gleich ihre Achtung. Mit dem Mantel der Liebe deckt sie Schwachheiten und sittliche Gebrechen zu; sie ist nachsichtig und gütig, sie denket nichts arges, und freut sich nicht der Ungerechtigkeiten, sondern der Wahrheit; ihr Bild liegt in dem Gemählde, welches Paulus von der christlichen Liebe macht. Nicht mit dem zurückschreckenden Tone eines Sittenrichters stellt sich der Bescheidene vor den Irrenden hin, sondern mit der sanften Stimme eines klugen Arztes holt er den Kranken aus, er macht ihm keine Vorwürfe wegen des Vergangenen, stellt ihm sein Verbrechen nicht von der schrecklichsten Seite vor, welches schon oft dem Fehlenden den Muth benahm, daß er an seiner eigenen Besserung verzweifelte, und auf immer für die Tugend verloren war: sondern mit der größten Schonung wird er kaum den Nahmen des Lästers nennen; das Bild der Tugend, zu welcher er den Unglücklichen zurückführen will, stellt er dagegen so liebenswürdig dar, daß er für sich selbst aufmerksam auf sich wird, und die Fesseln seiner

Unsittlichkeit zerreisset; mehr aus eigenen Antrieben, wie er wähnet, als durch fremde Veranlassung dazu bestimmt.

Eben so wird der Bescheidene der Sachwalter des Verirrten gegen die Verläumdungen Anderer: er stellt ihn von der guten Seite hin, welche man so gerne übersieht, wenn man einmal einen Menschen von der schlimmen kennen gelernt hat, zeigt wie groß der Einfluß von Umständen, Gelegenheiten, Verführungen, und Leidenschaften auch auf das Herz des Tugendhaftesten ist, heist den unberufenen Richter fremder Handlungen die Hand auf die Brust legen, und aufrichtig die Frage beantworten: ob nicht auch seine Tugend an den nemlichen Klippen gescheitert wäre? Beschämt wird die Tadelsucht die Steine fallen lassen, welche für den Verbrecher bestimmt waren, sie wird den Finger auf den Mund legen und dem Bescheidenen gehört der Ruhm, die Ehre eines Unglücklichen gerettet zu haben. Aber wo finden wir dich unter den Sterblichen, liebenswürdige Tochter der Weisheit, edle Bescheidenheit? Du besuchest unsere Gesellschaften seltener, und nur im engen Kreise vertrauter und tugendhafter Freunde hast du noch zuweilen den Vorsitz. Mit dir ist aber auch trauliche Offenheit, die Seele der Freundschaft, aus unsern Zusammenkünften entwichen. Werfe man einmal einen Blick auf unsere gewöhnliche Gesellschaften! Wie schleppend, wie einförmig ist der Ton! wie abgemessen sind die Gespräche, um ja nicht den Neid eines Beobachters zu reitzen, welcher jede Aeusserung von Weisheit, jede hervorstechende Eigenschaft in Beschlag nimmt, und es als Hochverrath gegen seine

Lebensart betrachtet, wenn jemand waget, sich so sehr gegen die Gesetze des guten Tones zu versündigen, daß er entweder selbst, sey es auch nur zufälliger Weise, durch etwas Großes glänzet, oder die Aufmerksamkeit auf die Verdienste eines Andern hinziehet. Wehe ihm! denn man wird ihm öffentlich den Krieg ankündigen; ihn geradezu ins Angesicht beschimpfen; man wird ihn und seine gepriesene Tugend lächerlich machen; oder wenn man ihn noch schonend behandeln will, man wird sich von ihm absondern, und ihm eben dadurch zu verstehen geben, daß man da, wo man selbst mit seinen Vorzügen beschäfftigt ist, und sie auf alle Weise geltend machen will, nicht Zeit habe, die Lobsprüche fremder Tugenden anzuhören. Kurz man wird ihm fühlbar beweisen, wie groß der Unterschied zwischen Bescheidenheit sey, wie sie die Sittenlehre predigt, und jener, wie man sie in Gesellschaften fodert. Jene wird durch Wahrheit und Gerechtigkeit geleitet, diese durch Interesse und Leidenschaften; jene vergißt über die Sorge, das Verdienst auf seinen angemessenen Platz zu heben, sich selbst; diese kann aber auch unter der scheinbarsten Großmuth ihren Stolz und Neid nicht verbergen. Selbst die Lobsprüche, welche dem anerkannten Verdienste gesprochen werden, sind zuweilen die gefährlichsten Pfeile gegen sein Glück. Man betrachte nur einmal das Drängen und Reiben von Menschen, die sich entweder in ihrem Gesuche im Wege stehen, oder für einen Günstling Parthey genommen haben, den sie befödern wollen. Unerschöpflich ist man in Verkündigung der guten Eigenschaften seines Gegners, aber nur um die Seinigen oder jene seines Schooskindes in diesem Gegensatze desto heller ins Licht zu

 stellen.

stellen. Man lobt seinen Nebenbuhler von Seite des Kopfes, wo man Güte des Herzens verlangt, und stellt ihn als den sanftesten und gutmüthigsten hin, wo Verstand und Einsichten gefodert werden. Man legt ihm alle Tugenden und Fähigkeiten bey, nur die nicht, welche er haben sollte; oder solche, die mit den nöthigen im Widerspruche stehn. Ein redlicher, rechtschaffener Mann! Dieß ist gewöhnlich die Sprache, um sich den Schein von Unpartheylichkeit zu geben; er verdient ein besseres Schicksal, aber auf diesem Posten wird er sein Glück nicht machen. So künstlich weiß man durch ein ähnliches Aber oder auch durch ein bedeutendes Achselzucken auf der andern Seite wieder zu nehmen, was man von der einen Seite mit einer gewissen Großmuth gegeben hat! So weiß man seinen Gegner unter seinen Verdiensten zu vergraben.

Wie der Bescheidene gerecht ist in Anerkennung der Würde und des Werthes jedes Menschen, wie er jedem die ihm und seinem Stande gebührende Achtung und Ehre erweiset; so läßt er sich nie zu kriechenden Schmeicheleien herab, welche auch die reinste Tugend verpesten, und durch übertriebene Lobeserhebungen manchesmal auch den Besten der Menschen mitten im Laufe seiner Vervollkommnung hemmen, weil er im Schwindel der Höhe, zu der er sich hinaufgehoben sieht, jede fernere Bemühung zu seiner Ausbildung für überflüssig hält, da man ihm von allen Seiten Weihrauch streut. So tief unter die Würde der Menschheit sinkt nur der Niederträchtige hinab, der durch eigene Kraft nicht emporstreben kann, und also zu solchen Mitteln seine

Zu-

Zuflucht nehmen muß. Der Bescheidene aber, seiner Vorzüge bewußt, macht sie auch auf eine vernünftige Art geltend. Hierüber vernehmen Sie mich noch im zweyten Theile.

Der Stolze gefällt und bewundert sich immer im Glanze seiner Vorzüge, sieht sich bei jeder seiner Handlungen nach einem Lobredner um; oder hat stets die Posaune des Selbstlobes am Munde, und dultet keinen, der Anspruch auf Ehre und Achtung hat, neben sich. Der Niederträchtige kriecht im Staube, ist gleichgültig gegen Ehre und Schande, blickt kaum seine Mitmenschen an: denn er glaubt, das Zeichen seiner Verwerfung an der Stirne zu tragen, und fürchtet deswegen die Urtheile Anderer. Zwischen beiden hält der Bescheidne die glückliche Mittelstrasse. Gerecht gegen die Vorzüge Anderer, ist er nicht ungerecht gegen die seinigen. Er will mit seinem Lichte eben nicht die ganze Welt aufklären, aber er verbirgt es auch nicht unter dem Scheffel, sondern sucht wenigstens in dem Kreise, der seinen Kräften angewiesen ist, helle zu machen, um Gutes zu stiften. Kurz, er will eben nicht als der Erste glänzen, aber auch nicht als der Letzte vergessen werden: er fodert zwar nicht, daß man seine Handlungen himmelan rühme, aber er läßt sich auch keine schlechten Absichten andichten; er reizt zwar den Neid nicht, aber bietet doch der Verläumdung die Spitze.

Diese Geltendmachung seiner Vorzüge und Verdienste ist Pflicht für uns als Menschen und als Christen. Es ist Versündigung an der Menschheit, wenn man die Gaben seines Verstandes und

Herzens nicht zum Besten derselben verwendet; es ist Beschimpfung unserer Würde, wenn wir so wenig Achtung für unsre Vernunft haben, daß wir sie unthätig und unbenutzt sich selbst abzehren lassen; es ist Trägheit, wenn man seine Eigenschaften, welche nützlich werden könnten, verläugnet, um ja nicht aus seiner Gemächlichkeit herausgerissen und in Thätigkeit gesetzt zu werden. Geringschätzung der Religion ist es, und Undank gegen Gott, wenn man die Vorzüge verkennt, und das Gute nicht achtet, das er uns gab. Der Christ kennt seine Vorzüge und freut sich derselben; er betrachtet dieselben als Talente, die ihm Gott anvertraute, um damit zu wuchern. Jede Kraft des Körpers, jede Fähigkeit des Geistes, jede Gelegenheit, sich und Andere glücklich zu machen, ist ihm Aufforderung, Befehl Gottes, in seinem Dienste zu arbeiten. Ein Blick auf seine Unvollkommenheiten, der Gedanke: Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, verwahret ihn gegen die thörichte Selbsterhebung, und lehrt ihn alle guten Eigenschaften als ein unverdientes Geschenk zu betrachten, und durch seine Vorzüge Gott zu verherrlichen, der die Quelle und Ursprung derselben ist. — Wie schön sind nicht alle diese Züge der religiösen Bescheidenheit in dem Charakter Mariä vereint, wie er sich aus der Geschichte ihrer Erhebung entwickelt! Sie erkannte, daß ihre Verdienste sie nicht zu der Würde berechtigten, die ihr der Engel des Herrn verkündigte; aber sie fühlte und freute sich des Vorzuges, dessen sie gewürdiget wurde, und zwar zur Verherrlichung Gottes. Dies ist der Geist, der in ihrem erhabenen Lobgesange wehet: „Meine Seele preise den Herrn:" denn er hat auf die Niedrigkeit seiner

Magd

Magd mit Gnade geschaut; sieh, von nun an werden mich alle Geschlechter seelig preisen; er, der Mächtige, dessen Name heilig ist, hat Großthaten an mir bewiesen." (Luk. I, 47—49.)

Beleidigender Stolz, entehrende Heuchelei, und unkluge Geschäftigkeit sind aber mehr im gemeinen Leben zu Hause, als anspruchlose Bescheidenheit. Handle weise und laß Andre über den Werth deiner Thaten urtheilen, ist der Grundsatz des Edlen; der hochmüthige Thor kennt ihn nicht: er hat immer die Liste seiner eingebildeten Verdienste in der Hand, und zählt sie jedem, der Geduld hat, ihn anzuhören, bis auf die kleinlichsten Umstände her, um die Zahl seiner Bewunderer und Anbeter zu vermehren; er drängt sich zu jeder glänzenden Stelle hin, wenn ihm auch sein inneres Gefühl seine Untüchtigkeit vorhält, denn er glaubt seine Unfähigkeit unter dem Schimmer des Amtes, welches er bekleidet, verbergen zu können; unersättlich ist sein Ehrgeitz, unbegränzt sind seine Foderungen, und er hadert sogar mit der Vorsehung, wenn er sich in seiner Erwartung getäuscht sieht; ja er ist oft unverschämt genug, sein Glück, das er einem Ohngefähr zu verdanken hat, als eine nothwendige Belohnung seiner Verdienste zu betrachten. Aber wehe denen! die mit einem solchen unbescheidenen Thoren in irgend einer Verbindung stehn, oder seiner Unterstützung bedarfen. Entweder müssen sie die entehrende Rolle eines Schmeichlers spielen, oder haben sie zu viel Achtung für sich selbst, um sich so tief herabzuwürdigen, können sie sich nicht in seine Laune schicken, so ist ihr Glück dahin; denn

der

der Stolze spendet seine Gunstbezeichungen nur nach dem Maaße an seine Günstlinge aus, als sie sich vor ihm beugen, und ihm Weihrauch streuen. — Nirgends beleidigt das anspruchvolle Wesen und unbescheidner Stolz so sehr, als an jungen Leuten! Ich spreche hier nicht im Klageton des Alters, welches so gerne nachtheilige Vergleichungen zwischen seinen Jugendjahren, und den gegenwärtigen anstellt, die es nicht mehr geniesen kann, und das eintönige: „Sonst war's nicht so" herseufzet. Aber ohne sich einer Ungerechtigkeit schuldig zu machen, darf man sagen, daß Unbescheidenheit ein herrschender Fehler vieler Jünglinge ist. Sie sprechen über Sachen ab, die sie nicht verstehen, nehmen das kleinliche Maaß ihrer Anfangsgründe, um darnach alle Höhen und Tiefen des menschlichen Wissens auszumessen, wollen alles in den dürftigen Umkreis ihrer wenigen Begriffe einengen, sehen mit stolzer Verachtung auf den Mann herab, der nicht in ihren Schulformeln spricht, und höhnen die Weisheit des klügern Alters. Gleichgültigkeit gegen die Religion, Unzufriedenheit mit den Gesetzen des Staats, Beleidigung des feinern gesellschaftlichen Umgangs und Eckel vor den Wissenschaften des gemeinen Lebens — dieß sind die traurigen Folgen jugendlicher Unbescheidenheit. Aeltern und Erzieher, habt bei der Bildung eurer Söhne und Zöglinge vorzüglich diese Tugend im Auge; sorgt nicht allein für den Geist derselben, sondern auch für das Herz: seyd nicht zu freygebig mit euren Lobeserhebungen, sondern laßt den Jüngling bey allen seinen Fortschritten fühlen, wie viel ihm noch zu lernen übrig sey. Dieß demüthigt und lehret ihn, sich an weisere Männer anzuschließen, und an dem Alter wo nicht höhe-

re Kenntnisse doch wenigstens einen größern Schatz von Erfahrungen zu bewundern und zu verehren. — Noch eine andere Art von Unbescheidenheit verdient unsre Aufmerksamkeit, welche öfters die besten Absichten vereitelt. Man klagt, daß man des Guten so wenig durchsetzen könne, und wo liegt die Ursache? Man beleidigt den jedem Menschen so natürlichen Stolz, läßt sein Uebergewicht zu stark und auffallend fühlen, daher das Mißlingen der besten Pläne, daher das Straucheln gegen die wohlthätigsten Einrichtungen. —

Die gefährlichste Feindin der Bescheidenheit ist endlich die Heucheley, welche sich in das Gewand der Bescheidenheit kleidet, und durch ihre verdeckten Ränke die Tugend selbst um ihre Achtung bringet. Wie künstlich weiß der Heuchler alle Gestalten anzunehmen? wie gefällig zeigt er sich nicht gegen die, von welchen er etwas zu erhaschen sucht! wie hat er alle seine Mienen und Gebehrden in seiner Gewalt, um nicht zu beleidigen! Aber belausche man ihn in seinem Hause, wo er keine Beobachter hat, die er fürchtet. Da hält er sich schadlos für die Demüthigungen, die er sich sonst gefallen läßt; wie er dort den Sklaven machte, so spielt er hier den Tyrannen, wie er sich dort an den Ketten von der Laune eines jeden herumführen läßt, so zerreißt er hier die Banden der Billigkeit, und kennt kein Gesetz, als seine Leidenschaften.

Dieß sind die übeln Folgen der Unbescheidenheit nach ihren verschiedenen Aeusserungen. Ausgebreitet ist dagegen der Nutzen der Bescheidenheit. Durch sie lernen wir unsre Fehler kennen, an ihrer

Hand

Hand gehen wir muthig den Weg der Tugend und unserer Vervollkommnung; sie schützet uns gegen so manche Kränkungen, denen der Unbescheidene täglich ausgesetzt ist. Gesellt sich der Gedanke an Gott und Vorsehung zu ihr, dann gewährt sie Trost im Leiden, nähret unsre Dankbarkeit gegen Gott und Liebe und Wohlthätigkeit gegen unsre Mitmenschen. Das Erbe des Bescheidenen ist Achtung und Ehre. Amen.

In-

Inhalt.

Die Freunde Jesus,

in fünf Fasten-Predigten dargestellt.

I. Petrus. Matth. XXVI, 75.

II. Johannes. Joh. XVIII, 15.

III. Der Mörder am Kreuze. Luk. XXIII, 42.

IV. Joseph und Nikodem. Joh. XIX, 40.

V. Die gottseligen Frauen. Mark. XV, 40.

Anhang.

Ver.

Verbesserung

der in den Abdruck des ersten Theils eingeschlichenen Druckfehler.

Vorrede.	Seite 4.	Zeile 18.	lies: Waldthüren.
Predigten.	— 6.	— 8	— Stellte er.
	— 7.	— 7	— seyen sie.
	— —	— 14.	— hängen ein.
	— 10	— 17	— Seyen.
	— 11	— 16	— Verläumdungen.
	— 13	— 19	— zu dem.
	— 18	— 7	— Kisten.
	— 21	— 4	— verstossener Schuldner.
	— —	— 25	— suchen Sie nie.
	— 24	— 22	— zwischen beyden.
	— 25	— 10	— rückhältischen.
	— 28	— 22	— sehnen sie sich immer.
	— 29	— 16	— Agrippa's.
	— —	— 17	— bestieg.
	— —	— 21	— behängte.
	— 40	— 32	— mehrere.
	— 48	— 27	— die Gnade.
	— 53	— 22	— zu beherzigen.
	— 58	— 3	— der in sp.
	— 59	— 29	— geb. hatte, wie noch keine Mutter gebohren hatte.
	— 60	— 30	— ist gewöhnlichen wegzustreichen.
	— 65	— 22	— Erfahrung geheiliget haben.
	— 70	— 1	— epidemisch.
	— —	— 3	— wegwerfende.
	— 75	— 24	— berühmte Personen.
	— 78	— 2	— und um.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Feder, Johann Michael, 1753-1824

Michael Feder, der Theologie Doktor, Professor, und Bibliothekar an der Universität zu Würzburg, Präses der größern akademischen Sodalität, Mitgliede der Kurpfälzischen deutschen Gesellschaft zu Mannheim. Fasten-Predigten Nebst einem Anhange
Bd.: 2

Augsburg 1796

Hom. 462-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458991-4
VD18 80015832